

KOOPERATIONEN

Ein Magazin der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg



KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg | STIFTUNG
BAYERISCHE GEDENKSTÄTTEN

10 **Zentrum Erinnerungskultur**
Interdisziplinäre
Zusammenarbeit am Puls
der Zeit

14 **„Gemeinschaftsfremde“**
Der lange Kampf für
die Sichtbarmachung
einer Opfergruppe

26 **In der Vergangenheit graben**
Archäologische Funde des
Bayerischen Landesamts
für Denkmalpflege

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Sie halten die dritte Ausgabe des Magazins der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in Ihren Händen. Die überwältigenden positiven Reaktionen auf die ersten beiden Hefte haben uns motiviert, mit diesem Format fortzufahren.

Nach *Begegnungen* und *Weitergeben* widmen wir uns dieses Mal dem Thema *Kooperationen*, denn die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg speist sich nicht alleine aus dem Engagement ihrer Mitarbeiter*innen. Gedenkstätten an den Orten einstiger Konzentrationslager sind in ihrem Grundcharakter unzähligen Perspektiven und Erwartungen – auch widersprüchlichen und bisweilen konkurrierenden – ausgesetzt. An diesen Orten werden die Betroffenheiten von ehemaligen Häftlingen und ihren Angehörigen ebenso sichtbar wie die Alltäglichkeiten heutiger Nachbarschaften. Hier bündeln sich die Erwartungshaltungen von Menschen mit unterschiedlichen privaten und professionellen Bezügen, Interessen und Fragen. KZ-Gedenkstätten sind ein Prisma politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse.

Für die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und ihr Team ist diese Vielstimmigkeit ein Wesenskern. Ohne die Aktivitäten der vielen Heimatforscher*innen, Schulklassen und Lehrkräfte, Vereine und Initiativen sowie befreundeter Einrichtungen aus dem In- und Ausland würde diese Institution heute so nicht existieren. Ohne die unzähligen Kooperationen würde die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg heute so nicht arbeiten können.

In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einige dieser Kooperationen vor – und bedauern sehr, dass unsere Seitenzahl begrenzt ist, weil es noch viel mehr zu präsentieren gäbe.

Jörg Skriebeleit
Leiter KZ-Gedenkstätte Flossenbürg



Vergessen – Verschwiegen – Verdrängt

Ein langer Kampf um Sichtbarkeit



4 „Now I can tell that story“

Eindrücke US-amerikanischer Militärangehöriger

10 Zentrum Erinnerungskultur

Ein vielgestaltiger Brückenschlag zwischen der Universität Regensburg und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

20 Wertvolle Zusammenarbeit

Kooperationen der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

24 Wem gehört Bonhoeffer?

Über das Ringen um seine Bedeutung in der Gegenwart

26 In der Vergangenheit graben

Archäologische Funde des Landesamts für Denkmalpflege geben neue Einblicke zum Außenlager Kirchham

30 Schlaglichter

Einblicke in Kooperationsveranstaltungen

34 Thomas Muggenthaler im Gespräch

Ein Interview über 30 Jahre Arbeit mit Zeitzeug*innen

38 Research Stories. Spuren von KZ-Häftlingen

Eine digitale Plattform für Recherchegeschichten

42 Auf den Punkt gebracht

Unsere Bundesfreiwillige Michal stellt das „Steintreffen“ der Wandegesell*innen vor



Ü

ber das, was ihre Einheiten hier während des Zweiten Weltkrieges getan haben, wird, so glaube ich, den jüngeren Soldaten nicht viel vermittelt. Aber dieses

Wissen gibt dem, was wir tun und warum wir es tun, eine viel größere Bedeutung. Hierherzukommen und es persönlich zu sehen ist für mich sehr hilfreich, um ihnen erklären zu können, was sie hier tun und was ihre Einheiten hier getan haben.

Harold Shorter



NOW I CAN TELL THAT STORY

E

ine knappe Autostunde von Flossenbürg entfernt liegt der Truppenübungsplatz Grafenwöhr, eines der größten Übungsgelände der US-Armee in Europa. Mehrere Tausend US-Amerikaner*innen leben daher in der Region. 2019 kam das 7th Army Training Command mit der

Anfrage nach einem Seminar für US-Militär-Angehörige auf die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg zu. Wir konzipierten ein Programm, das sich nicht nur mit der Geschichte des Ortes, sondern auch mit der US-amerikanischen Perspektive befasst.

Matthias Rittner



B

evor ich hierherkam, hatte ich mein Wissen über den Zweiten Weltkrieg, die Konzentrationslager und den Holocaust – ehrlich gesagt – nur aus Dokumentarfilmen. Ich habe eine gute Schulbildung genossen, aber wir haben in der Schule nicht darüber gesprochen. Es stand einfach nicht im Lehrplan. Und so habe ich alles aus dem Fernsehen gelernt. Weil wir heute hierhergekommen sind, kann ich mich nun darauf beziehen und diese Geschichte erzählen.

Kevin Spence



W

as ich über Flossenbürg und andere Konzentrationslager wusste, habe ich in den USA gelernt: in der Schule, aus Lehrbüchern, in Kursen und Filmen. Nach Deutschland zu kommen und es persönlich zu erleben, ist eine Ergänzung zu dem, was ich wusste, aber es bewahrt auch das, was ich zu wissen glaubte. Ich sehe hier zudem die deutsche Perspektive und nicht nur die US-amerikanische Sicht.

Trice Denny



W

enn jemand vor dem Besuch hier zu mir gesagt hätte: „Du arbeitest beim Ami? Wir brauchen die doch nicht mehr. Warum sind die noch hier?“, dann hätte ich keine Antwort darauf gehabt. Jetzt, nachdem ich in Flossenbürg war, würde ich antworten: „Du musst noch viele Dinge außenrum betrachten, aus anderen Perspektiven. So ein Krieg, so eine Geschichte darf sich nicht wiederholen. Deswegen ist die US-Armee geblieben. Es ist eine Partnerschaft entstanden. Sie brauchen uns, wir brauchen sie.“ Ein Teil der Antwort ist definitiv die Geschichte.

Nathalie Simmel





D

Da ich Afroamerikaner bin, fühle ich mich dazu verpflichtet, mich mit der Geschichte zu beschäftigen, weil ich die Parallelen zwischen der Behandlung der Schwarzen in den USA und der Behandlung der Juden im Deutschland der 1930er Jahre sehe.

Harold Shorter



D

Das Seminar hilft den Soldat*innen nicht nur dabei, ein tieferes Verständnis vom System der Konzentrationslager, der Mechanismen und Ideologie hinter dem nationalsozialistischen Terror zu bekommen, sondern auch die historischen Kräfte zu verstehen, die auf ihr Leben heute einwirken – sowohl als US-Soldat*innen in Bayern, als auch als Amerikaner*innen, die über ihr eigenes Land und ihre Rolle darin reflektieren. Der Besuch der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg lässt sie also nicht nur das Land besser verstehen, in dem sie stationiert sind, sondern auch ihr eigenes.

Dennis Forster



F

Für Militärangehörige ist es wichtig, sich an die Konzentrationslager zu erinnern. Man sollte nicht nur auf Befehle warten, sondern auch darüber nachdenken, ob es einen Befehl gibt, mit dem man nicht einverstanden wäre, weil er gegen Moral und Ethik und vor allem gegen die Menschenrechte verstößt.

Und ob man dann kämpfen würde und sagen: „Nein, so geht das nicht.“ Viele Leute würden wohl einfach umfallen und sagen: „Na ja, es wurde mir befohlen.“

Israel Sanchez



ZENTRUM ERINNERUNGSKULTUR

EIN VIELGESTALTIGER BRÜCKENSCHLAG ZWISCHEN DER UNIVERSITÄT REGENSBURG UND DER KZ-GEDENKSTÄTTE FLOSSENBÜRG

Im März 2022 feierte die Universität Regensburg in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg die Eröffnung des Zentrums Erinnerungskultur. Diese Neugründung war das Ergebnis der langjährigen Zusammenarbeit zwischen den Institutionen, die bereits 2018 zu einer Kooperationsvereinbarung geführt hatte. Diese Form der institutionalisierten Partnerschaft ist einzigartig in Deutschland.

Trotz ihrer räumlichen Distanz – KZ-Gedenkstätte und Universität trennen gut 100 Kilometer – sind die beiden Einrichtungen eng miteinander verbunden. Schon seit vielen Jahren arbeiten Mitarbeiter*innen beider Institutionen vertrauensvoll in Einzelprojekten zusammen. Denn Flossenbürg ist als Forschungsgegenstand für die unterschiedlichsten Disziplinen an der Universität von großem Interesse. Die KZ-Gedenkstätte wiederum erhält dadurch Impulse aus der aktuellen Forschung. Aus der interdisziplinären Zusammenarbeit entstanden gemeinsame Forschungs- und Bildungs- sowie Archiv- und Digitalisierungsprojekte, zum Beispiel das Podcast-Projekt „Französische Stimmen im KZ-Komplex Flossenbürg“ von Studierenden der Romanistik unter der Leitung von Professorin Isabella von Treskow. Die KZ-Gedenkstätte wurde zum Gegen-

stand und Ziel universitärer Studienangebote. Daher finden in Flossenbürg regelmäßig wissenschaftliche Tagungen, Seminare oder Lehrerfortbildungen unter Regensburger Regie statt, so zum Beispiel im Januar 2023 der internationale Workshop der Amerikanistik und Slavistik unter dem Titel „Unfree Spaces in the Modern World. Resistant Responses – Empowering Acts“. Universität und KZ-Gedenkstätte eint der Forschungs- und Vermittlungsauftrag. Der reflektierte praktische Umgang mit historischem Erbe sowie akademische Forschung und Lehre wirken zusammen. Daraus entstehen neue Perspektiven weit über die Geisteswissenschaften hinaus.

Aus diesen gemeinsamen Zielsetzungen erwuchs die Idee, die Zusammenarbeit in einer eigenen Struktur zu bündeln. 2020 wurde daher das Zentrum Erinnerungskultur als zentrale Einrichtung der Universität gegründet. In der ersten Jahreshälfte 2021 nahm es seine Arbeit auf. Seit Beginn verfolgt es ambitionierte Zielsetzungen: Es geht darum, die interdisziplinäre Beschäftigung mit Erinnerung zu befördern und in die Öffentlichkeit hineinzuwirken. In der Region hat sich das Zentrum schnell als Ansprechpartner

↑
Verbunden im Geist
und Bildungsauftrag:
KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg
und Universität
Regensburg

für erinnerungskulturelle Themen etabliert. Es bemüht sich darum, Erinnerungskultur in ihren vielfältigen Ausprägungen zugänglich zu machen. Diesem Anspruch kommen die anlaufenden Einzelprojekte und ersten durchgeführten Angebote Schritt für Schritt nach. Die breit gefächerten Veranstaltungen sowohl an der Universität Regensburg als auch im Stadtraum oder in der Region bieten einen Einblick in die Arbeitsfelder des Zentrums: von Vorträgen zur neurowissenschaftlichen Perspektive auf Erinnerung, über Workshops zu Konzeptionsmöglichkeiten von Ausstellungen bis hin zu Filmgesprächen über den Umgang mit historischer Schuld. Die Bandbreite der Themen geht dabei über die Erinnerungskultur zu Nationalsozialismus und Holocaust hinaus, da sich das Zentrum als diskursives Forum auch für Erinnerungskulturen der Vormoderne, regionale und transregionale Erinnerungskulturen sowie Konzepte und analytische Zugänge zur Erforschung von Erinnerungskulturen versteht. Wenn es um die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus und den Holocaust geht, kommt die Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte natürlich besonders zum Tragen.

Zwei Projekte, die in stetem Austausch konzipiert und durchgeführt wurden und werden, möchten wir detaillierter vorstellen.

INTERDISZIPLINÄRE BESCHÄFTIGUNG MIT ERINNERUNG

Buchprojekt „Verdrängt. Die Erinnerung an die nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde“

Der erste Meilenstein in der Arbeit des Zentrums Erinnerungskultur ist das im Sommer 2023 erschienene Buch „Verdrängt. Die Erinnerung an die nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde“. Das Publikationsprojekt entwickelte sich aus den regen erinnerungskulturellen Initiativen des Bezirks Oberbayern heraus, der den Band finanzierte. Im Fokus steht die Rezeptionsgeschichte der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen. Thematisiert werden die vielseitigen Auseinandersetzungsformen mit den im Mord gipfelnden Verbrechen gegen Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie körperlichen oder geistigen Behinderungen. Dabei liegt der Schwerpunkt der Beiträge auf den Initiativen, die aktuell an die Verbrechen erinnern.

Die populärwissenschaftliche Publikation bietet einen diskursiven und grafisch differenziert gestalteten Zugang zum Thema. Nach einer stark quellenbasierten Einführung in die Realgeschichte kommen in den Hauptkapiteln neben dem persönlichen, gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Umgang mit den „Euthanasie“-Verbrechen grundlegende ethische Fragen über den Wert des Lebens zur Sprache. Denn die Marginalisierung und Diskriminierung der Opfer hält bis heute an. Trotz jahrzehntelanger kritischer Beschäftigung mit diesem Verbrechenkomplex sind sie bis heute nicht offiziell als Verfolgte des Nationalsozialismus anerkannt. Diese Tatsache ist nicht nur ein formaljuristisches Problem, sondern sie verweist auch auf bis heute wirkende Kontinuitäten im Umgang mit den als „unwertes Leben“ ermordeten oder stigmatisierten Menschen. Gleichzeitig intensiviert sich die Erinnerungsarbeit mit wachsender Entfernung zu den Ereignissen. Das Buch versteht sich selbst als Teil der erinnerungskulturellen Bearbeitung der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde und damit als Beitrag zu einer anhaltenden Debatte. Über eine Bestandsaufnahme hinaus sollen von dem Band Impulse für die zukünftige Auseinandersetzung mit der NS-„Euthanasie“ ausgehen.

Ausgehend von oberbayerischen Beispielen weitet sich der Blick über Deutschland hinaus auf andere europäische Länder. Lange Zeit wurde angenommen, die „Euthanasie“-Verbrechen hätten vor allem auf dem Gebiet des Deutschen Reiches stattgefunden. Auch die von NS-Deutschland besetzten Gebiete waren betroffen, und so findet in Frankreich und

BEITRAG ZU EINER ANHALTENDEN DEBATTE



Ansichten aus der Publikation

den Niederlanden sowie vom Baltikum bis in den Nordkaukasus eine Auseinandersetzung mit der Thematik statt. Zwischen den Kapiteln sind als zentrale inhaltliche Elemente sieben Biogramme von Opfern positioniert. Sie wurden im Bezirksarchiv Oberbayern anhand der dort verwahrten Patientenakten und weiterer Quellen erarbeitet. Verschiedene fachliche Disziplinen und inhaltliche Zugänge sorgen für einen multiperspektivischen Zugriff. Unterschiedliche Text- und Bildgattungen – Bericht, Kurzes, Reportage, Gespräch, Interview, Dokumentation, Quellenreproduktion, Quellenerklärung, Illustration, Bildcluster, Karte – bilden die Diversität der Thematik ab und lassen ein Gewebe entstehen, das vielfältige Verknüpfungen zwischen den Themen, zeitlichen Ebenen und Schauplätzen herstellt.

Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“

Nach mehreren Ausstellungsorten in Deutschland und Österreich haben das Zentrum Erinnerungskultur und die KZ-Gedenkstätte am 24. Oktober 2023 die Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“ in den Räumen der Regensburger Universitätsbibliothek eröffnet. Diese wurde bereits 2019 gemeinsam vom Jüdischen Museum Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg entwickelt. Die Frage, die die Ausstellung in ihrem Titel aufwirft, ist zwar keine neue, sie stellt sich aktuell jedoch so dringend wie nie zuvor. Fast 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gibt es kaum noch Menschen, die aus eigener Erfahrung über die Verfolgung durch die Nationalsozialisten sprechen oder von jenen Menschen berichten können, die ermordet wurden. Aber auch wenn die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen des

Eindrücke aus der Ausstellung in der Universitätsbibliothek Regensburg

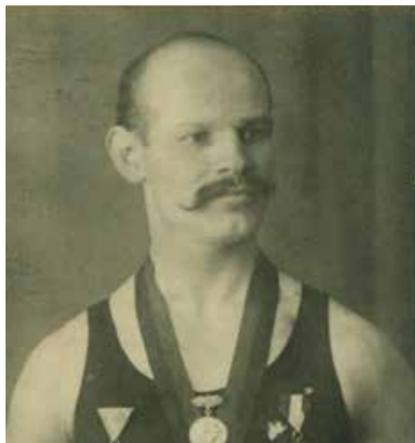


WIE SIEHT DIE ZUKUNFT DER ZEITZEUGENSCHAFT AUS?

nationalsozialistischen Terrorregimes bald nicht mehr unter uns sein werden, haben sie dennoch zahlreiche Spuren hinterlassen, in denen ihre Geschichten und Erinnerungen konserviert sind. Vor allem in schriftlicher Form oder als Filmaufzeichnung füllen ihre Erinnerungen mittlerweile überall auf der Welt ganze Archive. Nur ein Bruchteil davon wird bislang für Ausstellungen oder Bildungsprogramme genutzt. Am Ende der Ära der Zeitzeug*innen stellt sich daher die Frage, wie wir in Zukunft mit ihrem Erbe umgehen wollen. Für das Jüdische Museum Hohenems und die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg war das Grund genug, in Form einer Ausstellung den Blick auf die Geschichte der Zeitzeugenschaft zu richten und damit die komplexen Beziehungen zwischen Zeitzeug*innen und Gesellschaft, ihre Rolle seit 1945 sowie die „Gemachtheit“ der Zeitzeugeninterviews zu thematisieren. Im Zentrum der multimedialen Ausstellung stehen die Überlebenden und ihre Erzählungen, die eigenen dramaturgischen und kommunikativen Spielregeln unterliegen. Die Erzählenden, aber auch die Fragenden haben dabei jeweils ihre eigenen Vorstellungen: Erinnerungen werden bewusst verschwiegen oder betont, Fragen bleiben unbeantwortet, Antworten werden verweigert.

Durch die Kooperation zwischen der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und dem Zentrum Erinnerungskultur können die Ausstellungsinhalte sowohl in Form von universitären Lehrveranstaltungen in einen interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs eingebunden als auch einem breiten außeruniversitären Publikum zugänglich gemacht werden. Um die Frage nach der Zukunft der Zeitzeugenschaft gesamtgesellschaftlich diskutieren zu können, wurde ein umfangreiches Rahmenprogramm entwickelt, zu dem neben wissenschaftlichen Vorträgen auch Diskussionsrunden, Lehrerfortbildungen, Filmabende und performative Angebote gehören. Unterstützt wurden wir dabei von zahlreichen Partnerinstitutionen wie der Stadt Regensburg und dem Regina Filmtheater. Neben der Thematisierung historischer Ebenen von Zeitzeugenschaft – wozu bspw. der Umgang der bundesrepublikanischen Nachkriegsjustiz mit Opferzeug*innen gehört – und der medialen Vermittlung der nationalsozialistischen Verbrechen in Form von TV-Serien oder Spielfilmen, bieten die Veranstaltungen aber auch die Möglichkeit zur kritischen Beschäftigung mit gegenwärtigen Formen der Auseinandersetzung. Liegt die Zukunft der Zeitzeugenschaft daher vielleicht im Digitalen?

Caroline Emig, Bianca Hoenig und Julius Scharnetzky



Von links oben nach links unten:
 Carl Schrade (rechts stehend) als Zeuge während des Flossenbürg-Prozesses, Juni 1946 (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg)
 Das Ehepaar Hella und Heinz Stevens, nach 1945 (Privatbesitz)
 Liddy Bacroff, um 1930 (Staatsarchiv Hamburg)
 Rudi Zerbst, ohne Jahr (Privatbesitz)
 Der Ringkämpfer und Gewichtheber Eugen Plappert, um 1930 (Staatsarchiv Amberg)
 Georg Tauber, um 1930 (Stadtarchiv Nürnberg)
 Josef Krautmann mit seiner Tochter (stehend, Zweiter von rechts) und Freund*innen, Januar 1937 (Privatbesitz)
 Sibilla Rombach, ohne Jahr (Landesarchiv NRW)
 Heinrich Schäfer, ohne Jahr (Privatbesitz)

VERGESSEN -

VERSCHWIEGEN -

VERDRÄNGT

EIN LANGER KAMPF UM SICHTBARKEIT

Erst im Februar 2020 würdigte der Deutsche Bundestag jene Menschen, die zwischen 1933 und 1945 als vermeintlich „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ verfolgt worden waren als Opfer des Nationalsozialismus – über 75 Jahre nach Kriegsende! Diese offizielle Anerkennung des Leides der Betroffenen und Angehörigen ist dem Einsatz von Frank Nonnenmacher und Dagmar Lieske zu verdanken. Wir haben die beiden im Sommer 2023 getroffen und über die Beweggründe für ihr Engagement, aber auch über die Hürden und Herausforderungen, die dieser Prozess mit sich brachte, gesprochen. Und über all das, was noch offengeblieben ist.

Es ist ein warmer Sommertag in Berlin, als wir uns mit der Historikerin Dagmar Lieske und dem Sozialwissenschaftler Frank Nonnenmacher treffen. Sie kommt direkt aus ihrem Büro in Berlin, er ist aus Frankfurt angereist. Die Begrüßung ist herzlich, beide kennen sich seit vielen Jahren, haben eng zusammengearbeitet. Gemeinsam mit den Wissenschaftler*innen Julia Hörath, Sylvia Köchl und Andreas Kranebitter engagieren sie sich seit 2017 für die Anerkennung der als „Berufsverbrecher“ und „Asoziale“ Verfolgten als Opfer des Nationalsozialismus durch den Deutschen Bundestag. Erstmals sollte das Leid zweier Häftlingsgruppen anerkannt werden, die nach 1945 weiterhin marginalisiert, diskriminiert und nicht selten durch staatliche Behörden verfolgt worden sind.



Doch wie sind die beiden überhaupt dazu gekommen, sich mit diesem Thema zu beschäftigen? Was motiviert sie, sich Menschen zuzuwenden, denen lange nach 1945 häufig noch das Stigma anhing, gar zu Recht im Konzentrationslager gesessen zu haben?

Im Gespräch wird schnell deutlich, wie unterschiedlich die Beweggründe der beiden sind. Lieske kommt bereits während ihres Studiums mit dem Thema in Berührung. Sie arbeitet damals als Guide in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen. Schnell wird ihr klar, wie wenig Aufmerksamkeit die als „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ Verfolgten erfahren, und wie lückenhaft oder gar einseitig das Thema häufig dargestellt wird. Da sie sich als politisch engagierte Forscherin versteht, wendet sie sich bewusst diesem Thema zu. Dass daraus ein Initiativkreis und so viel Weiteres entstehen werden, damit rechnet sie zu diesem Zeitpunkt nicht.

Frank Nonnenmachers Zugang hingegen liegt länger zurück und ist persönlicher. Mit Anfang 20 erfährt er von seinem Onkel Ernst, der als vermeintlich „Asozialer“ und „Berufsverbrecher“ im Konzentrationslager inhaftiert war. Er nimmt Kontakt mit ihm auf. Im Gegensatz zu vielen anderen Verfolgten spricht Ernst Nonnenmacher mit seinem Neffen offen über seine Erfahrungen. Das Thema sei „sehr, sehr virulent, aber immer im persönlichen Bereich geblieben“, so der Neffe. Erst lange nach dem Tod seines Onkels entschließt sich Nonnenmacher dazu, all die Dokumente und Interviewergebnisse zu einem Buch zusammenzufassen und damit die Geschichte über den Kreis der Familie hinauszutragen. Im Jahr 2014 erscheint die Doppelbiografie „DU hattest es besser als ICH“, in der Frank Nonnenmacher die Lebensgeschichte seines Vaters Gustav, einem Piloten der Luftwaffe, und seines Onkels Ernst verknüpft. Zu diesem Zeitpunkt sei ihm noch nicht klar gewesen, was in dieser Thematik drinstecke, erzählt Nonnenmacher. Das habe er erst im Rahmen von Lesungen und Vorträgen zu dem Buch festgestellt. Sein Onkel, „der im KZ war, mit diesem unbekanntem Winkel, mit dem unbekanntem Begriff“, das habe unheimlich viele Nachfragen ausgelöst und ihm gezeigt, welche Unkenntnis herrsche. In ihm reift der Gedanke, dass etwas getan werden

SIE BESCHLIESSEN,
DAS THEMA GESELL-
SCHAFTSPOLITISCH
WEITERZUFOLGEN

müsse – „und da lief mir Dagmar über den Weg oder ich ihr – na da liefen wir uns über den Weg“, lacht er.

Eine gemeinsame Initiative

Es ist einem glücklichen Umstand geschuldet, dass sich Lieske und Nonnenmacher begegnen. Der Sozialwissenschaftler sitzt gerade im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen, recherchiert zu seinem Onkel, als eine Mitarbeiterin ihn darauf hinweist, dass in diesem Moment ebenfalls eine Besucherin im Archiv ist, die zu dem Thema promoviert. Sie stellt die beiden einander vor, sie kommen ins Gespräch, es folgen zahlreiche Telefonate. Nonnenmacher überlässt Lieske das Interview, das er mit seinem Onkel in den 1970er Jahren geführt hat, für ihre Dissertation, sie rezensiert sein Buch. Als sich die beiden bei einer Veranstaltung erneut begegnen, beschließen sie, das Thema – über den persönlichen und wissenschaftlichen Bezug hinaus – gemeinsam gesellschaftspolitisch weiterzuverfolgen.

„Da saßen wir in dieser Hotellobby und haben erst einmal überlegt, was wir überhaupt machen könnten“, erzählt Lieske. Relativ schnell wird klar, dass sie sich an die höchsten politischen Vertreter*innen wenden wollen. „Ziel war ein Bundestagsbeschluss: Anerkennung!“ bringt Nonnenmacher es auf den Punkt. Gemeinsam überlegen sie, wer bereits zu diesem Thema gearbeitet hat und wen sie noch ins Boot holen könnten. Schnell einigen sich die beiden auf Sylvia Köchl und Andreas Kranebitter aus Österreich sowie Julia Hörath aus Hamburg. Lieske und Nonnenmacher müssen nicht lange Überzeugungsarbeit leisten. Und so wird ein Initiativkreis mit fünf Mitgliedern ins Leben gerufen.



Von oben links im Uhrzeigersinn:

Wandernde Korbflechter
(aus: August Sander,

Menschen des 20. Jahrhunderts, 1929)
Menschen in der Bar
„Adlon“, Hamburg Anfang

der 1930er Jahre (Staatsarchiv Hamburg)
Rudi Zerbst, Selbstportrait,
ohne Jahr (Privatbesitz)



In zahlreichen E-Mails und Video-Konferenzen erarbeiten sie einen ersten Textentwurf. Der lange und intensive Prozess ist nicht frei von Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen. „Jetzt loben wir uns selbst – aber das muss auch sein“, wirft Nonnenmacher ein, „das ging in einer sehr solidarischen und vertrauensvollen Weise hin und her – einschließlich der Widersprüche“. Alleingänge sind ihnen fremd. Es sei nicht um die eigene Profilierung gegangen, sondern um die Sache an sich. Und: „Es war ein Glücksfall, dass wir uns sympathisch waren. Da gibt es ja auch Stinkstiefel, die politisch super sind – aber Stinkstiefel“. Sie alle hätten das gemeinsame Ziel immer vor Augen gehabt. Am Ende des Prozesses steht ein erster gemeinsamer Text, ein Appell an das deutsche Parlament.

Den Bundestag bewegen

Was dann folgt, sei „für den Erfolg des Ganzen entscheidend gewesen“, betont Nonnenmacher. Der Initiativkreis bemüht sich um eine Erstunterzeichnerliste, insbesondere unter Bundestagsabgeordneten – und das über die Parteigrenzen hinweg. Die Petition selbst wird zeitgleich online in die Breite gegeben. Am Ende unterzeichnen etwa 25.000 Personen den Appell.



Ob die Resonanz, auch von politischer Seite, die beiden überrascht habe? Die Historikerin und der Sozialwissenschaftler sind sich einig: „Ja, schon!“ „Ich bin immer so ein bisschen pessimistisch, ich hätte gar nicht damit gerechnet, dass es irgendwann interessiert“, gibt Lieske zu.

Drei Anhörungen und fast drei Jahre später ist es dann soweit. Am 13. Februar 2020 fällt der entscheidende Satz im Deutschen Bundestag: „Niemand wurde zu Recht in einem Konzentrationslager inhaftiert“. Alle im Bundestag vertretenen Parteien – mit Ausnahme der AfD – stimmen dem Antrag der damaligen großen Koalition zu. Die als „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ Verfolgten werden nun, 75 Jahre nach Kriegsende, als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt.



„Ein unglaublich toller Tag“, resümiert Nonnenmacher. Ein Tag, von dem er nie geglaubt habe, dass er passieren würde. „Richtig euphorisch“ sei er gewesen. Bei aller Kritik, die er im Laufe unseres Gesprächs noch äußern wird: Man merkt ihm den Stolz auf seinen Einsatz an. „Da kommt gleich das ‚Aber‘“, bemerkt Lieske mit einem Augenzwinkern. Doch Nonnenmacher schüttelt den Kopf. „Ja, nein – an diesem Tag – wunderbar!“ Insbesondere dass Punkte über die bloße Anerkennung hinaus genannt worden seien, hebt er lobend hervor, zum Beispiel die Beschlüsse zur Finanzierung bestimmter Projekte. Fest steht: Für die Erstellung einer Wanderausstellung werden 1,5 Millionen Euro bereitgestellt und die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg gemeinsam mit ihrer Umsetzung beauftragt.

Noch ist nicht alles erreicht

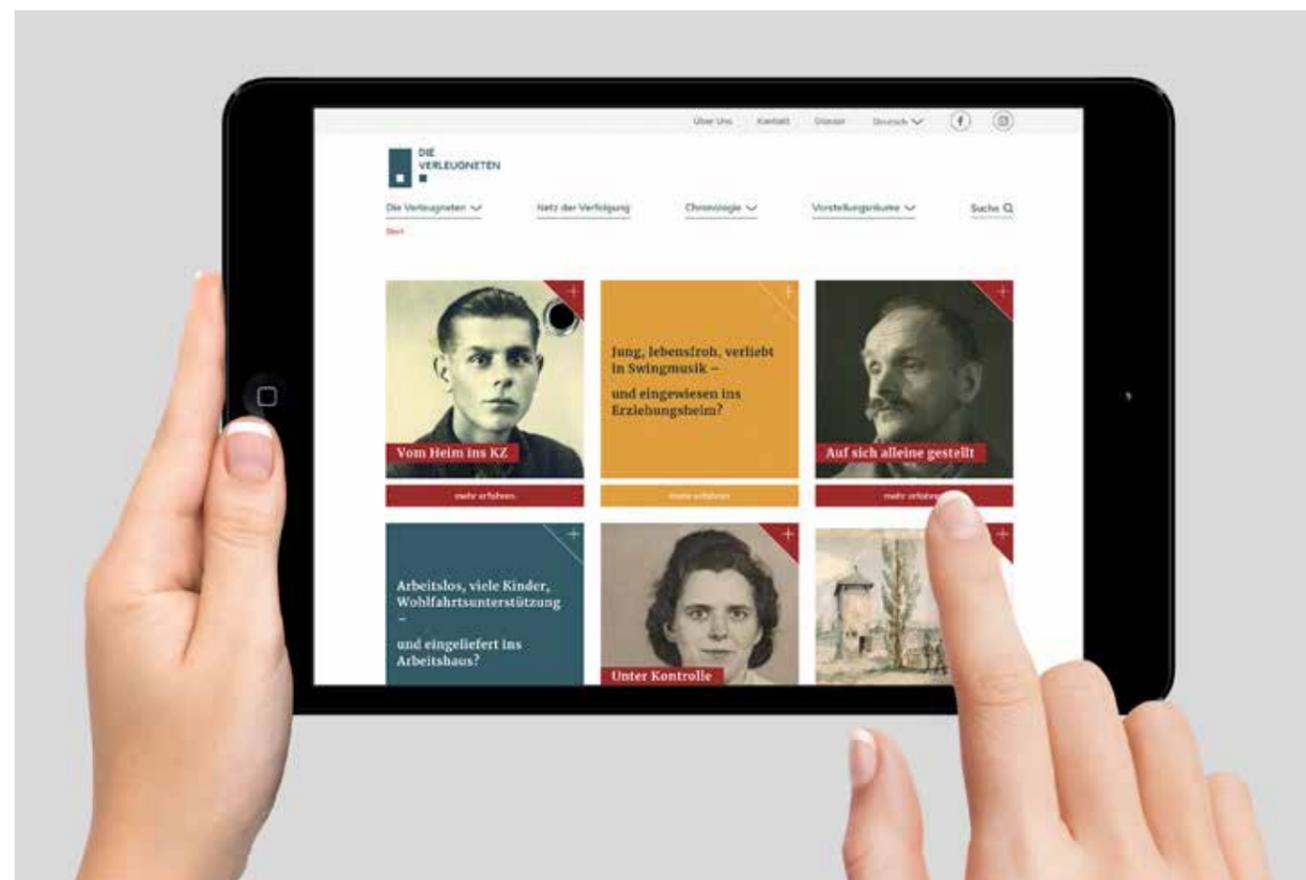
Doch in unserem weiteren Gespräch über diese Zeit wird schnell deutlich, dass die anfängliche Euphorie einer Ernüchterung gewichen ist. Auf Gelder für Forschungsprojekte warte man bis heute, vieles gehe zu langsam voran. Das Thema sei von der politischen Agenda verschwunden, betont Nonnenmacher.

Überrascht hat die beiden auch die geringe mediale Resonanz direkt nach dem Bundestagsbeschluss. Während die Mitglieder des Initiativkreises im Vorfeld des Beschlusses

von Seiten der Medien relativ viele Anfragen erhalten hatten, ändert sich dies mit dem Februar 2020. Eigentlich habe sie mit mehr Presseanfragen als vor dem Beschluss gerechnet, gibt Lieske zu. Doch die unmittelbare Reaktion auf den Beschluss war erst einmal Stille.

Ganz anders fällt die Reaktion der Angehörigen aus. Viele wenden sich an die Initiator*innen des Beschlusses. Sie haben das Gefühl, jemanden gefunden zu haben, der Antworten auf all ihre Fragen hat. Das sei natürlich in erster Linie positiv gewesen, so Lieske. Allerdings hätten sie sich auch schnell überfordert gefühlt, weil sie auf den Umgang mit den sehr persönlichen Anliegen nicht vorbereitet waren. Eventuell hätte man im Vorfeld überlegen können, wie man potentielle Angehörigenkontakte bündelt, gibt Lieske zu bedenken, doch seien sie als Initiator*innen von der großen Resonanz überrascht worden.

Der QR-Code führt Sie zur Website des Projekts: die-verleugneten.de



Wieder ist es Nonnenmacher, der die Initiative ergreift: Ende Januar 2023, fast genau drei Jahre nach dem Bundestagsbeschluss, findet ein Treffen in Nürnberg statt. 32 Leute sind gekommen, aus ganz Deutschland und Österreich, mit jeweils unterschiedlichen Hintergründen. Geladen hatten Nonnenmacher und die Grünen-Politikerin Ines Eichmüller. Allen Anwesenden – auch Nonnenmacher und Eichmüller – verbindet, dass sie familiäre Bezüge zu Menschen haben, die als vermeintlich „Asoziale“ oder „Berufsverbrecher“ verfolgt worden waren. Ein Wochenende lang tauschen sie sich aus, erzählen von ihren Angehörigen, ihren eigenen Nachforschungen, aber auch von den Schwierigkeiten, über das Thema in der eigenen Familie oder gar in der Öffentlichkeit zu sprechen. Am Ende der beiden Tage steht fest: Es soll einen „Verband für das Erinnern an die verleugneten Opfer des Nationalsozialismus“ geben.

Persönliche Geschichten werden sichtbar

„Ich habe 2020 nicht gedacht, dass es notwendig ist, einen Verband der Nachkommen der als ‚Berufsverbrecher‘ und ‚Asoziale‘ Verfolgten zu gründen – wir haben doch einen wunderbaren Beschluss“, so Nonnenmacher. Ebenso wie Lieske habe er festgestellt, dass immer mehr Menschen an sie herantreten und ihre persönlichen Geschichten erzählen. Schon früh hat er das Gefühl, all das bündeln zu müssen. Während er die Presse kontaktiert, um Öffentlichkeit zu generieren und möglichst viele Menschen zu erreichen, ist es Eichmüller, die die nötigen Gelder akquiriert. Seit Juli 2023 besteht der Verband nun offiziell. Nonnenmacher bereitet ein Buch vor, das Berichte und Erfahrungen verschiedener Angehöriger versammelt. Für die Angehörigen ist die Verbandsgründung ein wichtiger gemeinsamer Schritt.

Und wie geht es den Mitgliedern des Initiativkreises? Auch heute noch, fast vier Jahre nach dem Bundestagsbeschluss, stehen die fünf in engem Kontakt. Zwar haben die Telefonate und der rege E-Mail-Verkehr der Anfangszeit nachgelassen, dennoch informieren sie sich nach wie vor über ihre Arbeit und den Stand der Dinge. Als „Beirat Initiativkreis“ stehen sie dem Ausstellungsprojekt der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg beratend zur Seite.

ZU WENIG IST
ERFORSCHT, ZU SEHR
WIRKEN STIGMA UND
VORURTEILE NACH

Ein langer Kampf um Sichtbarkeit

Auch über 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs gibt es Leerstellen in der Erinnerungskultur Deutschlands und Österreichs. Das Leid zehntausender Menschen, die als „Gemeinschaftsfremde“, „Asoziale“ oder „Berufsverbrecher“ bezeichnet wurden, rückt erst allmählich in das öffentliche Bewusstsein. Sie wurden in Konzentrationslager gesperrt, in Heimen und psychiatrischen Anstalten festgehalten, viele von ihnen zwangssterilisiert. Entschädigungen erhielten sie in der Regel nicht. In den Familien wird bis heute kaum über ihr Leid gesprochen. Das Stigma, als „asozial“ oder „Berufsverbrecher“ verfolgt worden zu sein, wirkt bis in die Gegenwart. Erst 2020 erkennt der Deutsche Bundestag sie als Opfer des Nationalsozialismus an. Im Zuge dessen beauftragt er die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit der Erarbeitung einer Wanderausstellung, die sich den Verfolgten widmen soll. Die Ausstellung wird ab Anfang 2025 in Flossenbürg zu sehen sein.

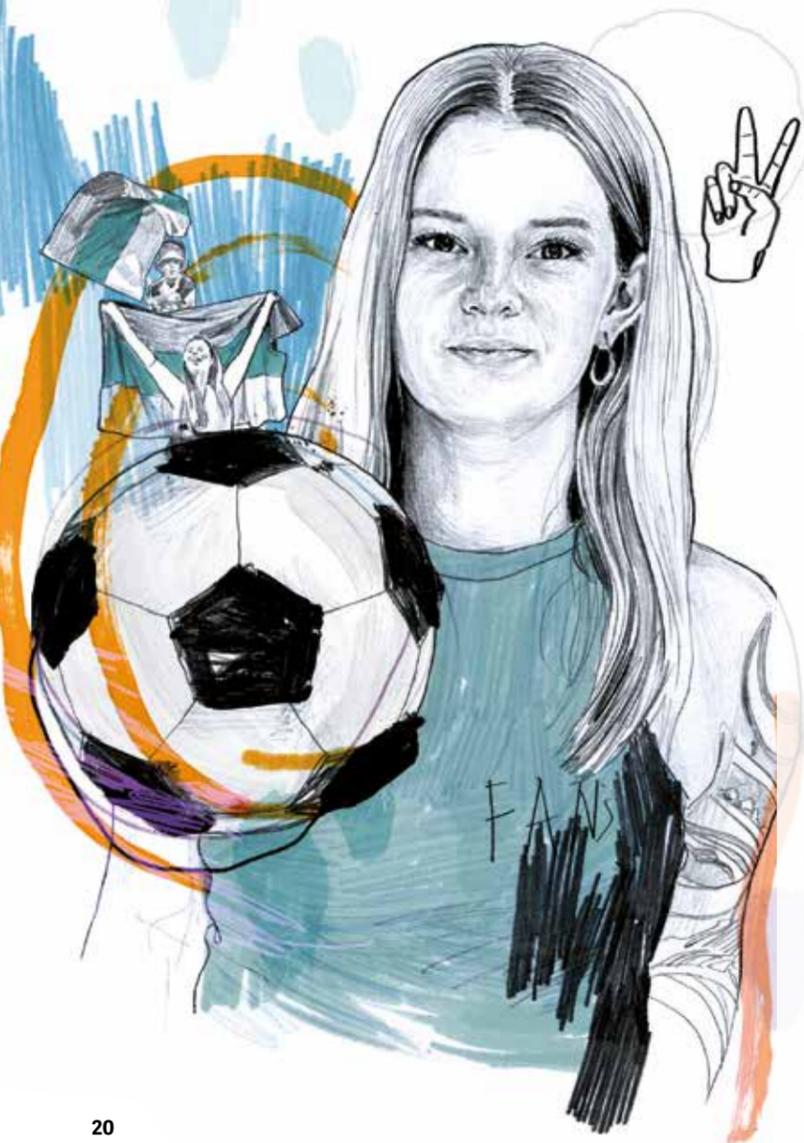
Nach dem anregenden Gespräch ist uns allen am Tisch bewusst, dass es noch ein langer Weg ist, bis das Thema der als „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ Verfolgten einen festen Platz in der deutschen Erinnerungskultur finden wird. Zu wenig ist erforscht, noch weniger ist in der Gesellschaft bekannt, zu sehr wirken das Stigma und die Vorurteile nach. Die kommende Ausstellung kann nur ein Schritt auf dem langen Weg der Anerkennung sein, auf den hoffentlich viele weitere folgen werden.

Das Gespräch mit Dagmar Lieske und Frank Nonnenmacher führten Laura Lopez Mras und Christa Schikorra.

WERTVOLLE ZUSAMMENARBEIT

KOOPERATIONEN DER KZ-GEDENKSTÄTTE FLOSSENBÜRG

Die Arbeit in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg wäre ohne den Austausch mit zahlreichen Einzelpersonen, Initiativen und Institutionen nicht möglich. Ihr Engagement und ihr Wissen sind für uns von unschätzbarem Wert. Doch was bedeutet ihnen die Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg? Wir haben bei einigen nachgefragt.

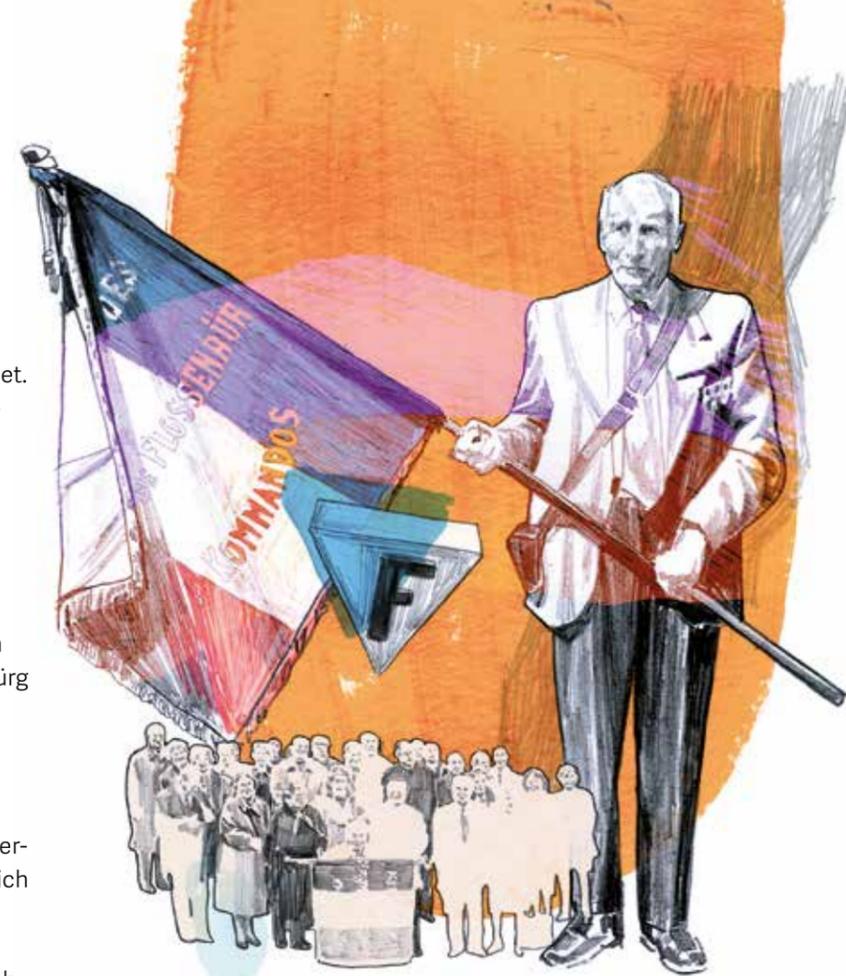


FANPROJEKT AUGSBURG

Die Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte ist für das Fanprojekt Augsburg wichtig, weil sie Erinnerungsarbeit für (junge) Menschen erlebbar macht. Das vom Stadtjugendring Augsburg organisierte Projekt leistet sozialpädagogische Arbeit für Fußballfans mit dem Bezugsverein FC Augsburg. Ein Grundpfeiler dieser Arbeit ist die politische Bildung. Im Rahmen der vielfältigen Programme sollen die jungen, fußballbegeisterten Menschen sowohl für demokratische und humanitäre Werte als auch für antirassistische und antidiskriminierende Handlungsweisen sensibilisiert werden. Neben dem jährlich stattfindenden antirassistischen Fußballturnier „Copa Augusta Antiracista“, das gemeinsam mit ehrenamtlichen Fans in Augsburg organisiert wird, sind auch die gemeinsamen Projekte mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ein wichtiger Bestandteil dieser politischen Bildungsarbeit. Die KZ-Gedenkstätte als Lernort der Geschichte und Ort der Konfrontation mit NS-Verbrechen hinterließ nach den gemeinsamen

ASSOCIATION DE FLOSSENBÜRG

Die französische Häftlingsvereinigung wurde 1945 unmittelbar nach der Befreiung des Lagers gegründet. Seitdem ist langsam und mühsam eine Zusammenarbeit auf zwei Gebieten erreicht worden. Erstens hat die Association zu den französischen Häftlingen des KZ Flossenbürg eine Datenbank mit über 6.500 Einträgen aufgebaut. Für jeden Häftling gibt es ein Dossier mit Informationen, etwa zu den Umständen der Verhaftung und den Haftstationen. Die Datenbank wird von Angehörigen, Forschenden und Mitarbeitenden der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg benutzt. Auch 80 Jahre nach Kriegsende ergeben sich noch neue Erkenntnisse. Mit dem Gedenkstättenarchiv wurde deshalb ein kontinuierlicher Informationsaustausch vereinbart. Die Association hat zweitens das Anliegen, das Lagergelände für künftige Generationen so nah wie möglich am ursprünglichen Zustand zu erhalten. In dieser Frage war die Zusammenarbeit der französischen und deutschen Vertreter langwierig und konfliktreich. Guter Wille stieß oft auf politische Zwänge, lokale Interessen und finanzielle Schwierigkeiten. Auch wenn gefasste Entscheidungen nicht dem entsprechen, was sich die Association gewünscht hätte, ist mit der Eröffnung der Gedenkstätte doch die Hauptsache erreicht worden. Die gemeinsamen Anstrengungen gipfeln bald in einen hochsymbolischen Akt: der Erweiterung der Gedenkstätte um das Steinbruchgelände, einem Ort,



an dem so viele Deportierte starben. Es hat fast 80 Jahre gedauert, dieses Ziel zu erreichen. Die Feierlichkeiten zum 80. Jahrestag der Befreiung des Lagers werden 2025 eine weitere Gelegenheit zur Zusammenarbeit sein.

Denis Meis, Präsident der Association des Déportés et Familles des Disparus du Camp de Concentration de Flossenbürg et Kommandos



Projekten bleibende Eindrücke bei den Teilnehmenden. Die fachliche Begleitung und Vermittlung der Mitarbeitenden vor Ort war dabei enorm wichtig. Besonders hervorzuheben ist deren Bereitschaft, durch Workshops und Gespräche Brücken zur Lebenswelt der Teilnehmenden zu schlagen, in

diesem Fall zum Fußball und zur Fankultur. Dies ist für den Lern- und Erfahrungsprozess der jungen Menschen von besonderer Bedeutung und wird von uns sehr wertgeschätzt. Wir freuen uns auf viele weitere gemeinsame Projekte!

Anna Burgsmüller

GUSTL-LANG-SCHULE, STAATLICHE WIRT- SCHAFTSSCHULE WEIDEN

Die Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte ist uns wichtig, weil wir dadurch wertvolle fachliche und methodische Impulse erhalten. Wir können mit unseren Schüler*innen an einem außerschulischen Lernort neue Perspektiven einnehmen und kreative Herangehensweisen ausprobieren, die an die Lebenswelt der Jugendlichen anknüpfen und so ihre Lernmotivation steigern. In Absprache mit der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte konnten wir neue unkonventionelle Wege gehen, wie z. B. die Erstellung des Edu-Breakouts „MENSCH SEIN – im Lager?“ mit dem Holocaustüberlebenden Josef Salomonovic oder die Erarbeitung der Light-Painting-Ausstellung zur KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: „Was war? Was bleibt? Was hat das mit mir zu tun?“ Wir konnten bei beiden preis-

gekrönten Projekten beobachten, wie unsere Schüler*innen auch in ihrer persönlichen Entwicklung gewachsen sind. Für uns Lehrkräfte ist die Zusammenarbeit eine sehr bereichernde Erfahrung – und wir freuen uns auf neue spannende gemeinsame Projekte.



Heike Krafczyk und
Ursula Soderer

AUSSENLAGER UND TODESMÄRSCH IN SACHSEN

Seit über 20 Jahren forschen wir ehrenamtlich zu den Außenlagern und Todesmärschen im Vogtland und im Erzgebirge. Wir setzen uns auch für den Erhalt und die Pflege von vernachlässigten Gräbern und Gedenkzeichen ein. Im Jahr 2006 lernten wir beide uns in einer Arbeitsgruppe von Dr. Hans Brenner zu NS-Terror in Sachsen kennen. Christine: Geschichte war in der Schule eines meiner Lieblingsfächer. Über die Außenlager der Konzentrationslager und deren Räumung in Sachsen hat man uns aber nichts erzählt. Erst 1997 erfuhr ich von den KZ-Häftlingen, die während des Krieges in einer Todesmarschkolonie an unserem Haus vorbeizogen. Seitdem forsche ich zu den Todesmärschen durch das Erzgebirge und versuche, Namen und Gräber der Opfer zu identifizieren. Mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg tausche ich seit Anfang der 2000er Jahre wertvolle Informationen, Forschungsergebnisse und Dokumente aus.



Christine Schmidt (Breitenbrunn) und
Friedrich Machold (Lengenfeld)

FLIEDERLICH – QUEERES ZENTRUM NÜRNBERG

Verfolgt – vergessen – erinnert

Männer, die wegen des §175 Strafgesetzbuch im KZ Flossenbürg inhaftiert waren, wurden im öffentlichen Bewusstsein und im Gedenken lange Zeit vergessen. Zu klein war die Zahl der Opfer; die Verurteilungen galten bis 1994 als rechtmäßig; Homosexualität war in den Augen der Zeitgenoss*innen pervers und widernatürlich. Es gab viele Rechtfertigungsgründe und es wurde gerne übersehen, dass niemand zu Recht im Konzentrationslager inhaftiert war. Nun gibt es seit 2020 in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg eine Steinstele, die an diese Opfer erinnert. Sie wurde – bedingt durch die Coronamaßnahmen – erst im Januar 2022 offiziell eingeweiht, dies allerdings im Rahmen eines offiziellen Gedenkaktes des Bayerischen Landtags. Was 77 Jahre dauerte, wurde nun endlich gut. Der Errichtung der Gedenkstele vorangegangen waren längere Forschungsarbeiten in den Archiven der KZ-Gedenkstätte durch Julius Scharnetzky. Die Ergebnisse machten Opfer der Verfolgung namentlich sichtbar. Bereits seit 2013 hatte Fliederlich e.V. auf Initiative von Ralph Hoffmann begonnen, zum Gedenken einmal jährlich einen Kranz niederzulegen und zur Besichtigung der KZ-Gedenkstätte einzuladen. Damit begannen die ersten sichtbaren Aktionen. Diese mündeten schließlich in die konkrete Planung einer Gedenkstele, die von der queeren Community finanziert und mit Unterstützung der Stiftung Bayerische Gedenkstätten durch Steinmetz Bastian Brauwer realisiert und aufgestellt werden sollte. Nach dem Tod von Ralph Hoffmann hat Uwe Scherzer – als Politdragqueen Uschi Unsinn – die Federführung übernommen und sich mit Veranstaltungen und Spenden-



sammelaktionen für die Umsetzung des Plans engagiert. Nun existiert in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg dieses würdige Symbol zur Erinnerung und zur Mahnung. Der Dank gilt allen, die sich für die Realisierung unermüdlich eingesetzt haben.

Fliederlich e. V. – Michael Glas

Friedrich: Seit Jahrzehnten bin ich im Ehrenamt als Ortschronist und Heimatgeschichtsforscher in meiner Heimatstadt Lengenfeld tätig. Es gibt in Lengenfeld nahezu keine Archivunterlagen über das dortige Kriegsgefangenen- und Häftlingslager. In den letzten Jahren der DDR gab es zwar einige Arbeiten zum Todesmarsch der Lengenfelder KZ-Häftlinge, der Zugang zu vielen wichtigen Dokumenten und Archiven war aber erst nach der Wende möglich. So auch die Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, die ich 1995 erstmals besuchte. Uns alle verbindet eine lange, intensive Zusammenarbeit und ein gemeinsames Motiv: Die Schicksale der Opfer sollen nicht vergessen werden!



Dietrich Bonhoeffer

WEM GEHÖRT

BONHOEFFER?

Dietrich Bonhoeffer wurde am 9. April 1945 gemeinsam mit weiteren prominenten Widerstandskämpfern im Konzentrationslager Flossenbürg von den Nationalsozialisten ermordet. Spätestens seit den 1980er Jahren engagieren sich Vertreter*innen der evangelischen Kirche vor Ort für die Erinnerung an den Theologen. Diese Arbeit ist bis heute ein Ringen darum, welche Bedeutung Bonhoeffer und seine Schriften in der Gegenwart haben.

Arnd Henze hat sich intensiv mit dem Leben und Wirken Dietrich Bonhoeffers auseinandergesetzt. Er ist Journalist, berufenes Mitglied der EKD-Synode und beteiligt sich seit langem an kirchenpolitischen Grundsatzfragen, wie zuletzt der Frage nach Waffenlieferungen an die Ukraine.

Mit seinen Überlegungen blickt Arnd Henze stets selbstkritisch auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus innerhalb der evangelischen Kirche in Deutschland. Diese hat sich seiner Meinung nach viel zu lange zu wenig mit dem eigenen antidemokratischen und völkisch-nationalistischen Erbe befasst. Henze erachtet es daher als wichtig, sich der Frage zu stellen, wem Dietrich Bonhoeffer gehört. Auch wenn dies bedeutet, mancherlei Gewissheit hinter sich zu lassen.



Dietrich Bonhoeffer mit Jugendlichen, 1932

„Bonhoeffers Schicksal war, dass er zum Heiligen verklärt und seine oft komplexen Gedanken zum Steinbruch für Kalender-sprüche, Flugblätter oder Predigten wurden.“ (Arnd Henze)

Die Entwicklung Dietrich Bonhoeffers zum „evangelischen Heiligen“ kann auch in Flossenbürg nachvollzogen werden. Auf der ersten Flossenbürger Gedenktafel aus dem Jahr 1953 fehlte noch die Nennung des örtlichen Konzentrationslagers oder der Hinweis auf Bonhoeffers Ermordung. 1970 wurde dann eine weitere Gedenktafel im ehemaligen Arrestbau geschaffen. Dietrich Bonhoeffer wird auf dieser zusammen mit weiteren prominenten Widerstandskämpfern wie Wilhelm Canaris und Hans Oster gedacht. Wie viele andere wurden diese für das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 verantwortlich gemacht und deshalb hingerichtet.

Henzes Auseinandersetzung mit Bonhoeffers Zeit in Flossenbürg bekam im April 2019 einen wesentlichen Impuls, als in der KZ-Gedenkstätte eine weitere Gedenktafel enthüllt wurde. Die Tafel, die unter anderem das Siegel des US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump trägt, entstand auf Initiative des damaligen Botschafters der USA in Berlin Richard Grenell und sollte nicht nur Bonhoeffer würdigen, sondern auch die Rolle der US-Army bei der Befreiung des Konzentrationslagers Flossenbürg unterstreichen. Das Vorhaben der USA wurde daher auch von Überlebenden unterstützt, ohne die eine Anbringung der Tafel in dieser Form nicht möglich gewesen wäre.

Im März 2023 haben wir Arnd Henze in Zusammenarbeit mit den Evangelischen Bildungswerken Oberfranken-Mitte und Oberpfalz zu zwei Vorträgen eingeladen. Diese beleuchteten aktuelle Fragen der Rezeption Dietrich Bonhoeffers in Anbetracht des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine sowie des Aufstrebens der extremen Rechten und deren Vereinnahmung des Theologen.

Dezidiert erläuterte Arnd Henze auch den Hintergrund von Donald Trumps Interesse am Bonhoeffer-Gedenken. Die oben erwähnte Tafel sei als Ausdruck einer Vereinnahmung Dietrich Bonhoeffers zu verstehen. Dieser wird als Widerstandskämpfer sowohl von rechts-evangelikalen Kreisen in den Vereinigten Staaten als auch von den Querdenkern in Deutschland als Vorbild herangezogen. Besorgniserregend ist aus seiner Sicht dabei, dass sich dieser „diffuse Widerstandspathos“ (Henze) in einem Milieu entfaltet, das zunehmend aggressiv und gewaltbereit in Erscheinung tritt.

„Es wird auch nicht ausreichen, der Rechten den Anspruch auf das Erbe Bonhoeffers zu bestreiten, solange die Frage nicht beantwortet wird, worin seine bleibende Bedeutung für die heutige Situation und Zukunft besteht.“

Henzes Vorträge eröffneten einen Raum für die weitere Beschäftigung mit dem Problemfeld. Für die Kontextualisierung solcher Themen spielen offene Angebote der Erwachsenenbildung eine wichtige Rolle. Diese wollen wir durch entsprechende Veranstaltungen und die Zusammenarbeit mit den lokalen Bildungsträgern umsetzen.

Johannes Bretting

Hintergrund

Im September 2022 wurde eine neue Stelle in der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg besetzt, die als Schwerpunkt die Zusammenarbeit mit evangelischen Zielgruppen hat. Neben der Arbeit mit Jugendlichen und Konfirmand*innen kommt dabei auch der Erwachsenenbildung eine besondere Bedeutung zu, was zur Zusammenarbeit mit den Evangelischen Bildungswerken in der Region geführt hat.



IN DER VERGANGENHEIT GRABEN

Das Konzentrationslager Flossenbürg hat Spuren in der Landschaft hinterlassen. Wenn es um die Erhaltung schützenswerter Denkmale aus der Lagerzeit geht, arbeitet die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg seit über zwanzig Jahren mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege zusammen. Im Jahr 2022 wurden Teile des Außenlagers Kirchham ausgegraben.

Täglich halten wir uns als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte in denkmalgeschützten Bauten auf, bieten Rundgänge über das historische Gelände an und beschäftigen uns mit der Geschichte von Menschen, die hier am Ort gewaltsam festgehalten wurden. Als wir im Frühjahr

2022 einen Anruf vom Hauptsitz des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege in München erhielten, kamen jedoch ungewöhnliche Aufgaben auf uns zu.

Am Telefon war die Archäologin Stefanie Berg, die für einen Teilbereich der Bodendenkmalpflege, die sogenannte Trassenarchäologie zuständig ist. Zusammen mit ihren Kolleg*innen vom Referat „Lineare Projekte“ betreut sie groß angelegte Bauvorhaben denkmalpflegerisch, etwa wenn Versorgungsleitungen für Strom oder Gas geplant sind oder wenn neue Routen für Straßen und den Bahnverkehr breite Schneisen in die Landschaft schneiden. Der Vorschlag, den Frau Berg machte, war ausgesprochen interessant: Ob wir uns an einer Grabung beteiligen möchten, bei der ein Außenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg archäologisch untersucht und die Fläche für die Überbauung geräumt werden soll. Im niederbayerischen Landkreis Passau werde ein neuer Autobahnabschnitt der A 94 gebaut, der künftig über ein Teilareal

führen soll, auf dem sich eines der rund 80 Außenlager des Lagerkomplexes Flossenbürg befand.

Das Lagergelände lag auf halbem Weg zwischen den Gemeinden Kirchham und Pocking, nordwestlich der heutigen Bundesstraße 12. Südöstlich der B 12 soll der neue Autobahnabschnitt über einen Bereich des ehemaligen Lagergeländes und den daran angrenzenden Acker führen. Auf dem Gelände befanden sich ab 1943 Lager für sowjetische Kriegsgefangene und Strafgefangene eines Münchner Gefängnisses. Diese Häftlinge wurden zur Zwangsarbeit auf dem nahegelegenen Militärflugplatz herangezogen, auf dem die Luftwaffe seit 1938 Bordfunken

Hellbraun hebt sich die Grabungsfläche von den umgebenden Äckern ab. Der Bewuchs ist entfernt. Spuren der Gebäude lassen sich bereits erahnen.

ausbildete. Im nördlichsten und am weitesten vom Ort des Arbeitseinsatzes entfernten Areal waren sowjetische Kriegsgefangene untergebracht, bevor dieser Bereich zur Unterkunft für KZ-Häftlinge wurde. Die ersten 400 Häftlinge aus dem Hauptlager Flossenbürg trafen am 6. März 1945 in Kirchham ein.

Kirchham war eines von mehreren Flossenbürger Außenlagern, die Anfang des Jahres 1945 in schneller Folge gegründet wurden und der Luftrüstung dienten. Weitere Standorte befanden sich in den niederbayerischen Städten Ganacker und Plattling. In diesen Außenlagern waren die ohnehin geschwächten Häftlinge miserabelsten Bedingungen und willkürlicher Gewalt der Wachmannschaften ausgesetzt, was zu hohen Todesraten führte. In den späten 1940er Jahren wurde in Kirchham ein Denkmal errichtet, das an etwa 100 Todesopfer erinnert, die dort in einem Massengrab beerdigt worden waren.

Eine erste Besichtigung der Grabungsfläche im Juni 2022 macht uns die Dimension des Vorhabens klar: Ein Hektar groß ist das zu untersuchende Areal, auf dem eine der umfangreichsten archäologischen Grabungen zu einem Außenlager des KZ Flossenbürg durchgeführt wird. Schon auf dem Weg zur Fläche fahren wir an der Autobahnbaustelle vorbei, die sich langsam aber stetig von Osten der Grabungsfläche nähert. Immer wieder rollen LKW an uns vorbei, die von der Baustelle kommen oder Material dorthin fahren. Die Archäolog*innen arbeiten unter Zeitdruck.

ARCHÄOLOGIE LEGT VERBORGENES FREI

Die Archäolog*innen vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der beauftragten Grabungsfirma berichten uns enthusiastisch über ihre Vorarbeiten und die Besonderheiten der Ausgrabung, die Spuren der jüngeren Zeit an die Oberfläche bringen soll. Für die Grabungsfirma ArcTron aus Althenthann bei Regensburg sind Alexander Niederfeiler, Abteilungsleiter für archäologische Dienstleistungen,



Vor Ort wird das weitere Vorgehen besprochen (oben). Freigelegte Fundamente und Reste einer Treppe eines Wirtschaftsgebäudes (unten).



ARCHÄOLOGISCHE OBJEKTE GEBEN NEUE EINBLICKE

und der Grabungsleiter Patrick Hillebrand vor Ort sowie Grabungstechniker*innen und Restaurator*innen der Firma und der Denkmalschutzbehörde.

Der größte Teil der auszugrabenden Fläche ist bereits mit Baggern auf die Ebenen abgetragen worden, in denen die Fundamentreste der Bauten des Außenlagers vermutet werden. Vorab musste die interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus Archäolog*innen und Gedenkstättenmitarbeiter*innen gemeinsam alle verfügbaren Quellen über das Außenlager auswerten. Dazu gehören die Luftbilder der britischen Royal Air Force, die den Flugplatz und das Außenlager zeigen. Im Abgleich mit den heutigen Kartenwerken und Geodaten der bayerischen Vermessungsämter ließ sich die betreffende Fläche lokalisieren. Zudem hatten Grabungstechniker*innen und Geograph*innen des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege das Gelände vorab untersucht. Drohnen lieferten Luftbilder, auf denen unter den oberen Erdschichten verborgene Strukturen sichtbar wurden. Per Bodenradar konnten zudem zerstörungsfrei weitere Hinweise auf die Beschaffenheit und das untertägig befindliche Baumaterial gewonnen werden. Die verschiedenen Verfahren gaben Hinweise auf die zu erwartenden Befunde, bevor überhaupt Bagger oder Schaufeln eingesetzt wurden. Zu einer Ausgrabung kommt es meist nur in dringenden Fällen, vor allem wenn ein Bodendenkmal von Zerstörung bedroht ist, so wie in unserem Fall, wo die Trassenplanung der Autobahn unausweichlich den

Verlust der Befunde an ihrem Fundort bedeuten. Indem die Archäolog*innen den Bauprozess begleiten und alles Gefundene beschreiben, kartieren und vermessen, sichern sie Informationen über das Außenlager.

Für uns ergaben sich daraus wichtige Erkenntnisse über das Außenlager Kirchham, die wir zuvor aus Dokumenten der Konzentrationslagerverwaltung, aus Erinnerungsberichten überlebender Häftlinge oder aus Ermittlungsakten der Justiz aus der Nachkriegszeit so nicht gewinnen konnten. Es geht dabei zum einen um die Architektur des Lagers und damit das Funktionieren der Abläufe an einem Tatort der NS-Gewaltgeschichte. Zum anderen aber auch um Gegenstände, die Häftlinge oder die Wachmannschaften bei sich trugen und benutzten. So wird ein kleiner Teil des Lageralltags besser verständlich und anschaulich.

Für die Sammlung der KZ-Gedenkstätte fielen allein in Kirchham 66 Fundboxen mit Artefakten an. Hinzu kommen vereinzelte Funde, die zu groß sind, um sie in Boxen aufzubewahren. Die Ausgrabung hat viel Material zutage gefördert, das wir zukünftig in der KZ-Gedenkstätte pflegen und erhalten, mit fächerübergreifenden Ansätzen erforschen und Besucher*innen auf unterschiedliche Weise präsentieren können.

Timo Saalmann

OBJEKTFUNDE



Etui

Zigarettenetui aus Aluminium, in das – wohl als Erinnerung an eine geliebte Person – der russische weibliche Vorname „Tasja“ (in kyrillischen Buchstaben) und ein Frauenporträt graviert sind.



Orden

Diese so genannte „Sudetenland-Medaille“ gehörte mit Sicherheit einem Wachmann. Die „Medaille zur Erinnerung an den 1. Oktober 1938“ bezieht sich auf den Einmarsch des nationalsozialistischen Deutschlands in das Sudetenland. Der Träger muss sich dabei „besondere Dienste“ erworben haben. Mit dem Münchner Abkommen vom 29. September 1938 hatte das Deutsche Reich durchgesetzt, Staatsgebiet mit deutschsprachiger Bevölkerungsmehrheit von der Tschechoslowakei zu übernehmen.

Baumaterial

Die Ausgrabung konnte zehn Gebäude des Außenlagers nachweisen. Große Mengen des verbauten Materials wurden freigelegt. So unscheinbar und alltäglich die Ziegelsteine und Bodenfliesen auch wirken, liefern sie uns doch wichtige Erkenntnisse über die Beschaffenheit der Baracken und der Massivbauten.



SCHLAGLICHTER

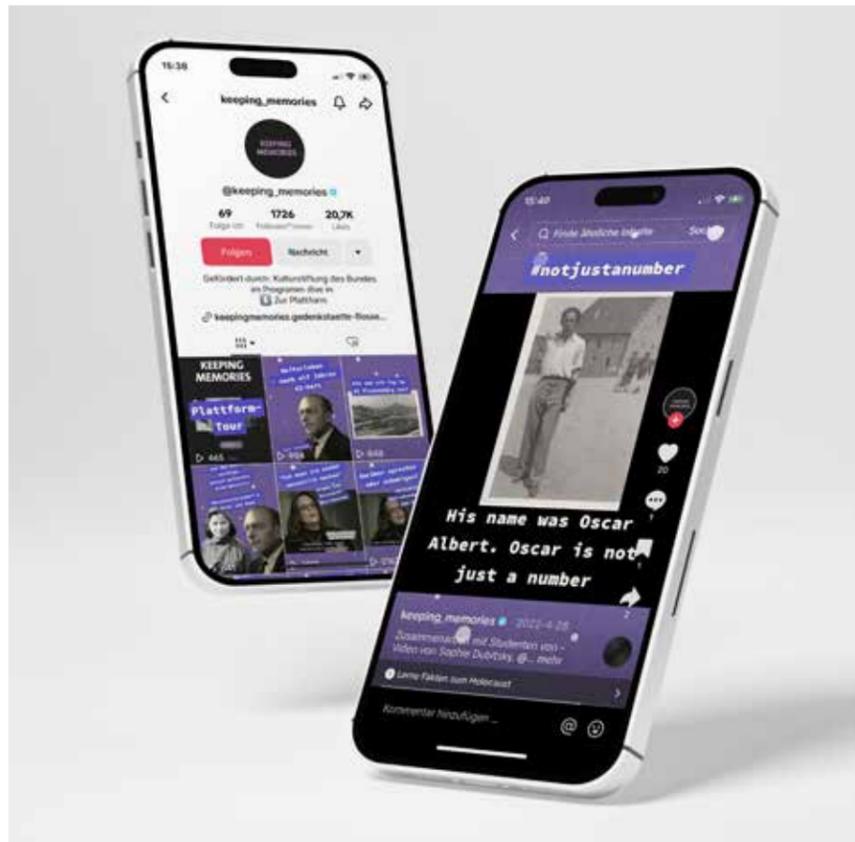
Die Verzahnung der KZ-Gedenkstätte mit anderen Institutionen, Partnerinnen und Partnern – ob regional, national oder international – zeigt sich in Veranstaltungen, die vor Ort in der KZ-Gedenkstätte, andernorts oder im digitalen Raum stattfinden. Wie gestalten sich diese Kooperationen? Welche Akteur*innen kommen zum Zug? Vier Schlaglichter geben Einblicke.

KOOPERATION AUF TIKTOK

„Not just a number“ – unter diesem Motto stehen die TikTok-Videos, die anlässlich des israelischen Holocaust-Gedenktags Yom HaShoah 2022 von einer Gruppe Studentinnen der Hebrew University of Jerusalem für den TikTok-Kanal der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg erstellt wurden. Der Kontakt zu den Studentinnen entstand über die „TikTok Shoa Education & Commemoration Initiative“. An dieser Initiative, die von Tobias Ebbrecht-Hartman, dem Dozenten der Studentinnen, mitorganisiert wurde, nahm auch die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg teil.

Angeregt dazu, uns als Gedenkstätte ernsthaft mit dem Medium TikTok auseinanderzusetzen, wurden wir von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, mit denen wir 2021 die interaktive digitale Lernplattform „Keeping Memories“ entworfen haben. Im Zentrum der Lernplattform und dem zugehörigen TikTok-Kanal @keeping_memories stehen Bio- grafien ehemaliger KZ-Häftlinge.

Wie uns schnell klar wurde, hebt sich TikTok von anderen Sozialen Medien durch die größere Reichweite sowie



die vielfältigeren Möglichkeiten ab, mit den User*innen oder anderen Creator*innen in Kontakt zu treten und zusammenzuarbeiten. Deshalb finden sich auf unserem TikTok-Kanal auch Videos sowie Kollaborationen

mit anderen Gedenkstätten wie @neuegamme.memorial oder privaten Erinnerungsakteur*innen wie @thetrueadventures.

Louis Volkmer



„Erinnerung bewegt“ – ein inklusiver Tanzworkshop

Es ist eine beeindruckende Aufführung: Mit absoluter Konzentration präsentieren die Teilnehmer*innen unseres ersten inklusiven Tanzworkshops mit dem Titel „Erinnerung bewegt“ ihre Performance zur Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg.

Fünf Tage lang wurde im Juli 2022 an der Performance gearbeitet. Das Programm kombinierte hierbei die inhaltliche Vermittlung mit der tänzerischen Auseinandersetzung und Verarbeitung der gesammelten Eindrücke und Gefühle. Die gesamten Inhalte wurden in leichter Sprache vermittelt und durch das Programm „Geschichte zum Anfassen“ und eine Beschäftigung mit Biografien ergänzt.

Die Idee für den Workshop war naheliegend, denn die Bildungsabteilung verfügt über langjährige Erfahrungen mit inklusiven Angeboten und auch die bis dahin jährlich stattfindenden deutsch-tschechischen Tanzworkshops erzielten durchweg positive Ergebnisse. Wieso also nicht kombinieren?

Alan Brooks – Choreograf und Tanzpädagoge – war von der Idee sofort überzeugt, denn für ihn gilt: Beim Tanz sind alle gleich. Auch nach Teilnehmer*innen musste nicht lange gesucht werden. Fünf Schülerinnen der FOSBOS Weiden und fünf Mitarbeiterinnen der Jurawerkstätten Amberg-Sulzbach e.V. waren bereit, sich auf diese außergewöhnliche Art und Weise mit dem Thema auseinanderzusetzen. Zusätzlich nahmen an dem Workshop zwei wissenschaftliche Mitarbeiter*innen des Lehrstuhls Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Geistigbehindertenpädagogik der Justus-Liebig-Universität Gießen teil.

Von Beginn an herrschte ein wertschätzendes Miteinander. Unsicherheiten und mögliche Berührungspunkte schwanden mit jedem Tag, und die so unterschiedlichen Menschen wurden innerhalb der Woche ein gemeinsames Team. Alle waren sich am Ende der Woche einig: „Wir sind Freunde geworden!“ Das Projekt „Inklusiver Tanzworkshop“ war geglückt und ein großer Erfolg.

Lisa Herbst



Bild Nr. 13 „Die Klinik“ als Bindeglied zwischen Kunst, Wissenschaft und Erinnerung

Ausstellungseröffnung „Von Papenburg nach Neuruppin – Zyklus für Maria“

Von Ende November 2023 bis Ende Januar 2024 wurde in der ehemaligen Häftlingsküche die Ausstellung „Von Papenburg nach Neuruppin – Zyklus für Maria“ gezeigt. Sie ist dem Leben von Maria Fenski (geb. Eissing) gewidmet, die 1942 Opfer der sogenannten „Euthanasie“-Morde in der Heilanstalt Neuruppin wurde. Die Ausstellung zeichnet in acht Fotografien und 16 Bildern ihren Lebensweg nach. Eines der Bilder aus dem Zyklus, Bild Nr. 13 „Die Klinik“, zielt den Bucheinband der kürzlich erschienenen Publikation des Zentrum Erinnerungskultur mit dem Titel „Verdrängt. Die Erinnerung an die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde“.

Hannah Bischof, Enkelin von Maria Fenski und Schöpferin der Bilder sowie der Ausstellung, hatte im Frühjahr

2022 von diesem Buchprojekt erfahren. Sie nahm sofort Kontakt mit den Verantwortlichen auf und bot eine Zusammenarbeit an. Da das Projektteam schon länger über ein stimmiges Design für den Bucheinband diskutiert hatte, kamen die Gemälde von Hannah Bischof wie gerufen. Vor allem, da sich ein Kapitel des Buchs der Erinnerung an die „Euthanasie“-Morde in der Kunst widmet.

Nach Erscheinen des Buches im Juli 2023 setzte sich die Zusammenarbeit mit der Künstlerin fort. Zwischen dem Zentrum Erinnerungskultur, der KZ-Gedenkstätte und Frau Bischof entstand die Idee, den gesamten Zyklus von Frau Bischof zu zeigen. Die ehemalige Häftlingsküche als Raum für Wechselausstellungen bot sich als passende Präsentations-

fläche an. Die Ausstellung wurde in Anwesenheit der Künstlerin vor einem interessierten öffentlichen Publikum am 29. November 2023 feierlich eröffnet. Die Vernissage diente gleichzeitig der Präsentation der Publikation „Verdrängt“.

Die Ausstellung gastierte neun Wochen in Flossenbürg und wurde am 31. Januar 2024 mit einer Finissage beendet. Die Bilder vom Leben Maria Fenskis, die durch die Zusammenarbeit an dem populärwissenschaftlichen Buch zu den „Euthanasie“-Morden in die KZ-Gedenkstätte kamen, sind ein wundervolles Beispiel für das Zusammengreifen von Kunst, Wissenschaft und Erinnerung.

Lisa Gärtner

THEATERPERFORMANCE „SOPHIE!“

„Entsetzlich schön“ – so das Fazit eines Besuchers zum Theaterabend in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Bei „SOPHIE!“ handelt es sich um eine Theaterperformance anlässlich des 100. Geburtstags von Sophie Scholl. Die Schüler*innen des Ernst-Mach-Gymnasiums Haar waren im Oktober 2023 mit ihrem selbst entwickelten Stück bei uns zu Gast.

Die Performance „SOPHIE!“ transportiert die Frage „Wie positioniere ich mich?“ ins Heute: Halte ich mich raus, bin ich Mitläufer*in oder erhebe ich meine Stimme und sage meine Meinung? Da kann die Antwort von Sophie Scholl auf die Frage, ob sie ihr Handeln bereue, nur ermutigen: „Ich würde alles genauso noch einmal tun, denn nicht ich, sondern sie haben die falsche Weltanschauung.“

Neben Rundgängen und Seminartagen ist eine lebendige Kulturarbeit für uns ein weiterer Zugang, um die Themen der KZ-Gedenkstätte zu transportieren. Bereits in den vergangenen Jahren haben wir wiederholt Theatergruppen die Möglichkeit gegeben, ihre Stücke mit Bezug zur Zeit des Nationalsozialismus in Flossenbürg zur Aufführung zu bringen, darunter „BONHOEFFER – Der mit dem Lied“ oder das Stück „Monolog mit meinem ‚asozialen‘ Großvater“ zu sozialrassistisch Verfolgten.



Theater als Weg zur Auseinandersetzung mit Geschichte eröffnet einen besonderen Zugang. Die Schüler*innen des Ernst-Mach-Gymnasiums befassten sich im Vorfeld zwei Jahre lang mit dem Lebensweg von Sophie Scholl. Durch ihre künstlerische Arbeit konnten sie ihr auf eine andere Art und Weise begegnen als bei einer rein kognitiven Betrachtung. Zudem wurde den Besucher*innen durch die performative Darstellung eine zusätzliche Herangehensweise vermittelt. Für die Teilnehmenden der Schulvorstellung war es eine neue Erfahrung, die Geschichte der Weißen Rose von Gleichaltrigen zu hören.

Eine solche Theaterkooperation hat einen langen Vorlauf. Termine werden abgesteckt und Verträge geschlossen. Wo findet sich in der Nähe eine passende Unterkunft für das Theaterteam? Wer braucht eine besondere Verpflegung? Dann werden die technischen Rahmenbedingungen abgeklärt. Eine Kooperation bedeutet immer einiges an Aufwand, aber eben auch eine ganz besondere Stimmung an den Tagen der Aufführung.

Christian Landgraf





THOMAS MUGGENTHALER IM GESPRÄCH

Der Journalist Thomas Muggenthaler hat sich über 30 Jahre lang mit Schicksalen aus dem KZ Flossenbürg beschäftigt. Er bereiste die Welt, um Zeitzeug*innen zu interviewen und Puzzleteile zusammensetzen. Seine Arbeit ist von unschätzbarem Wert für die KZ-Gedenkstätte. Jörg Skriebeleit hat nachgefragt, wie er zu dieser Lebensaufgabe kam und welche Erzählungen besonders nachgewirkt haben.

Thomas, Flossenbürg hat dich dein ganzes Arbeitsleben beschäftigt. Du hast schon Überlebende interviewt, da gab es noch keine Gedenkstätte. Wie ist es dazu gekommen, dass die Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus und dem Konzentrationslager quasi zur Lebensaufgabe wurde?

Genau genommen begleitet mich Flossenbürg länger als mein Arbeitsleben, wenn du meine Tätigkeit beim Bayerischen Rundfunk (BR) meinst. Ich habe mich davor schon damit befasst und auch jetzt ist kein Ende in Sicht. Bereits während meines Politikstudiums habe ich mich intensiv mit Faschismustheorien auseinandergesetzt. Als Abschlussarbeit habe ich eine Lokalstudie zum Thema „Cham in der NS-Zeit“ verfasst. Das KZ Flossenbürg begegnet einem in diesem Kontext zwingendermaßen, schließlich wurden viele seiner Häftlinge bei Stamsried in der Nähe von Cham am 23. April 1945 auf dem Todesmarsch nach Dachau befreit. Es blieb aber nicht auf der reinen Forschungsebene. 1985 habe ich anlässlich der „40 Jahre Kriegsende“ am Grabstein für die Opfer des KZ Flossenbürg auf dem Chamer Friedhof einen Gedenkakt organisiert, bei dem auch der ehemalige Flossenbürg-Häftling Ludwig Göring aus Nürnberg sprach. Einen der Protagonisten meiner Forschungen, den früheren KPD-Stadtrat Anton Seidenader, der auch Häftling in Flossenbürg war, hatte ich für eine Zeitung porträtiert.

Mit dem Arbeitsbeginn beim Hörfunk des BR hast du dann begonnen, Interviews zu führen?

Ich hatte in den 1980er Jahren schon Herrn Schwarz aus Israel interviewt, der seine Heimatstadt Cham oft besuchte. Ich habe aber auch Leute porträtiert wie beispielsweise die Gebrüder Mörtl aus Weiden, Sozialdemokraten, die Widerstand geleistet hatten. In Landshut wird am 9. März 2024 eine Ausstellung zum Thema „Landshut im Nationalsozialismus“ eröffnet, die Interviews mit jüdischen Emigranten zeigt, die 1989 zu Besuch waren und von mir befragt wurden.

Intensiviert hat sich deine Beschäftigung mit dem KZ Flossenbürg dann durch die Arbeit beim Bayerischen Rundfunk?

Ja, denn 1995 durfte ich erstmals eine halbstündige Sendung dazu machen. Das war der Einstieg. 1995 gab es auch zum ersten Mal ein internationales Treffen ehemaliger Häftlinge, organisiert von der „Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg e.V.“. Von da an war ich bei jeder Gedenkfeier anwesend. Ebendort haben sich viele beeindruckende Begegnungen ergeben: mit Jack Terry aus den USA, Leo Mistingier aus Österreich, Henri Margraff aus Frankreich, Michael Smuss aus Israel und vielen anderen. Aus manchen Gesprächen entwickelte sich mehr: Für das Radioprogramm „Bayern 2“ erstellte ich eine ganze Reihe interessanter Einzelporträts, beispielsweise über Stefan Hajdu, dem in Flossenbürg ein Bein amputiert wurde.

Aber auch die Erzählungen von ehemaligen Häftlingen der Außenlager waren spannend, zum Beispiel was Vittore Bocchetta über Hersbruck oder Jakob Haibum über Saal an der Donau berichteten.

Zudem habe ich den alljährlichen Besuch der französischen „Association“ über Jahre hinweg begleitet. Daraus entstand im Jahr 2000 die Sendung „Der Glaube an den Segelflug, der Glaube an Frankreich – französische Häftlinge im KZ Flossenbürg“. Zwei dieser ehemaligen Häftlinge, Armand Schroeder und Clement Meis, habe ich 2005 im Buch „Ich lege mich hin und sterbe“ porträtiert.



„DIESE TREFFEN
IN FLOSSENBÜRG
WAREN OFT DER
ERSTE KONTAKT.“

Und schließlich ist 2015 die 90-minütige BR-Doku „Überall war Tod“ entstanden, in der Überlebende wie Venanzio Gibillini aus Italien oder Alexander Laks aus Brasilien berichten.

In der Liste deiner Sendungen findet sich „Das Poesiealbum aus dem KZ – ein Treffen mit dem Mädchen von Theresienstadt“ aus dem Jahre 2011. Darin kommen viele Frauen zu Wort, die in Außenlagern von Flossenbürg waren, in Freiberg oder Oederan.

Diese Frauen haben sich immer in Špindlerův Mlýn (Spindlermühle) getroffen. Das waren Jüdinnen aus der Tschechoslowakei, die über das Ghetto Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und von dort nach Freiberg oder Oederan geschickt worden waren, wie Helga Hošková-Weissová aus Prag oder Helga Pollak-Kinsky aus Wien. Sie haben mir bei einem der Überlebendentreffen davon erzählt. Diese Treffen in Flossenbürg waren für mich oft der erste Kontakt zu den Zeitzeug*innen.

Du wurdest zusammen mit deiner Kollegin Andrea Mocellin für den Film „Verbrechen Liebe“ aus dem Jahre 2015 mit dem Bayerischen Fernsehpreis ausgezeichnet. In diesem wird

auch die Hinrichtung von Julian Majka in Michelsneukirchen im Landkreis Cham durch ein Kommando aus Flossenbürg thematisiert. In unserer Dauerausstellung ist eine Fotoserie zu sehen, die eine Hinrichtung zeigt. Du konntest nachweisen, dass es sich um die Hinrichtung von Julian Majka handelt.

Michelsneukirchen ist für mich zentral. Ich kenne die Geschichte seit meiner Magisterarbeit in den 1980er Jahren. Es war oftmals das Erste, was mir Zeitzeug*innen erzählt hatten: „In Michelsneukirchen ham’s einen Polen aufg’hängt, weil er mit einer Deutschen ein Verhältnis g’habt hat.“ Es war in Cham immer wieder Thema und stand in den 60er Jahren auch in der Zeitung. Dann tauchten diese außergewöhnlichen Fotos auf. Vielen war nicht klar, was dort zu sehen ist. Jedoch deckten sich die Fotos so eindeutig mit Zeugenaussagen über Hinrichtungen, die es an mehreren Orten gab, dass es eine dieser Exekutionen gewesen sein musste. Es gab mehrere Indizien, die auf Michelsneukirchen hindeuteten: Es war die erste Hinrichtung dieser Art, die von der Gestapo Regensburg verantwortet wurde, weswegen sie dokumentiert worden sein könnte. Zudem sind Zwangsarbeiterinnen auf den Fotos zu sehen. Dass Frauen an

solchen Exekutionen teilnehmen mussten, war selten der Fall. In zeitgenössischen Berichten zu Michelsneukirchen war jedoch von Frauen die Rede, die anwesend waren. Hinzu kam, dass der Hingerichtete eine polnische Uniform trug, was ihn – wie Julian Majka – als Kriegsgefangenen auswies. Das Gutachten des renommierten Vegetationsbiologen Prof. Anton Fischer räumte schließlich alle Zweifel aus. Ich hatte im Laufe meiner Recherchen ein Foto des Waldstückes zugespielt bekommen, das kurz nach der Hinrichtung aufgenommen worden sein musste. Fischer hat dieses Referenzfoto mit den Fotos der Hinrichtung verglichen. Sein Ergebnis war, dass die Orte hundertprozentig identisch sind.

Dies war aber nur eine von mehreren Hinrichtungen. Ich habe die Exekutionen in unserer Region im Buch „Verbrechen Liebe“ dokumentiert. Daraufhin sind an einigen Orten Zeichen der Erinnerung entstanden: in Adlkofen bei Landshut, in Bodenstein bei Nittenau und in Siegenburg.

In unserer Ausstellung sind auch Filmaufnahmen aus Rostoky zu sehen. Sie zeigen, wie tschechische Zivilist*innen etwa 4.000 KZ-Häftlingen helfen, die kurz vor der Befreiung nach Mauthausen transportiert werden sollten. Man sieht abgemagerte Gestalten, Tote, aber vor allem Tschechinnen und Tschechen, die helfen, wo sie können.

Diese Geschichte ist absolut außergewöhnlich. Es wird eben nicht nur das Grauen des Kriegsendes dokumentiert, sondern auch eine außergewöhnliche Hilfsaktion der Zivilbevölkerung. Ich habe über die KZ-Gedenkstätte Kontakt zur Historikerin Pavla Plachá aufgenommen, die in Rostoky lebt und die Geschichte des Transportes erforscht hat. Sie kannte die örtlichen Zeitzeug*innen und konnte auch übersetzen.

Aus diesem Kontakt ist 2009 eine Radiosendung entstanden und 2018 der Film „Todeszug in die Freiheit“. Du hast auch Frauen gefunden, die als Häftlinge im Zug waren. Wie war das möglich? Wie bist du vorgegangen?

Ich habe zunächst meine Interviews durchsucht, die ich seit 1995 geführt habe. Einige Aussagen deuteten darauf hin, dass bestimmte Häftlinge in diesem Zug gewesen waren, was sich später auch bestätigte. Die Russin Ekaterina Dawidenkova, die wir für den Film in Moskau besucht haben, hatte berichtet, dass sie in Prag aus einem Zug befreit wurde. Auch die Ukrainerin Marija Fomina hatte den Transport eindringlich geschildert. Ich hatte sie in Flossenbürg kennengelernt und für den Film in Charkiw interviewt. Diese Frauen kamen von Auschwitz nach Mittweida in ein Außenlager des KZ Flossenbürg. Sie wurden auf eben jenem Zug weitertransportiert. Aus diesen Erkenntnissen entstand das Hörfunkfeature und fast zehn Jahre später konnte ich gemeinsam mit Andrea Mocellin den Film machen. Die Radiosendung hatte den Fokus auf die Ereignisse in Rostoky gelegt, im Film stand die ganze Geschichte bis zur Befreiung in Velešín in Südböhmen im Mittelpunkt.



Der dritte Film, den du mit Andrea Mocellin gemacht hast, dokumentiert die Geschichte des bayerischen Königshauses, der Wittelsbacher, im Chaos der letzten Kriegstage. Die Familie wird im Lager Flossenbürg untergebracht und somit Augenzeuge des Grauens.

Natürlich habe ich sehr schnell mitbekommen, dass die Wittelsbacher im KZ Flossenbürg waren. Herzog Max in Bayern kommt inzwischen seit vielen Jahren als Vertreter der Familie zu den Befreiungsfeiern. Einmal nutzte ich die Chance und bat um ein Interview mit ihm und seinen drei Geschwistern.

Als wir dann im Jahr 2022 den Film produzierten, war es beeindruckend zu sehen, wie zielgerichtet Herzog Franz von Bayern, der ältere Bruder, zu dem Platz ging, an dem die Baracke stand, in der sie damals untergebracht waren. Die Wittelsbacher wurden später aus dem Lager ins Forsthaus verlegt. Interessant zu sehen war auch, wie die Brüder vor dem Forsthaus sofort ihre Zimmer identifizierten und sich ihre Stimmung wieder aufhellte, denn im Forsthaus kamen sie nach dem Grauen im KZ wieder mit zivilem Leben in Kontakt.

Flossenbürg bleibt dir über das Arbeitsleben hinaus erhalten, hast du gesagt. Das heißt, du bleibst dem Thema treu?

Es sieht so aus. Ich habe kürzlich einen Artikel über Ganacker geschrieben, ein furchtbares Außenlager von Flossenbürg in Niederbayern. Nur ist in Ganacker absolut nicht nachvollziehbar, wo sich das Lager befunden hat. Hier wäre Handlungsbedarf, auch für die KZ-Gedenkstätte. Ich schaue also auch, dass der KZ-Gedenkstätte die Arbeit nicht ausgeht.

RESEARCH STORIES. SPUREN VON KZ-HÄFTLINGEN

Noch heute wenden sich täglich Angehörige von ehemaligen KZ-Häftlingen an die KZ-Gedenkstätte. Sie möchten wissen, ob es vielleicht Dokumente gibt, die das Schicksal eines Familienmitglieds aufklären könnten. Research Stories, eine neue digitale Plattform für Recherche geschichten, ermöglicht Einblicke in unsere Arbeit und zeigt Schritt für Schritt, wie wir diese Anfragen bearbeiten.

Die Digitalisierung der Dokumente der Konzentrationslager hat auch die Arbeit unseres Archivs verändert. Recherchen erfolgen heute meist nicht mehr in den Magazinräumen, sondern in verschiedenen Datenbanken. Durch Suchabfragen können unsere Mitarbeiter*innen teils Häftlingsschicksale klären, die früher unlösbar schienen.

Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg begann bereits 2012 mit dem Aufbau einer digitalen Forschungsplattform zu NS-Opfern, den Memorial Archives. Die online zugängliche Datenbank zeigt auf einen Blick alle zu einem Häftling vorhandenen Dokumente und Informationen, wodurch beispielsweise Haftwege leichter nachvollzogen werden können. Die Memorial Archives helfen den Archivmitarbeiter*innen dadurch ungemein, Anfragen von Angehörigen und Forschenden zu beantworten. Von 2020 bis 2023 bestand darüber hinaus ein Kooperationsprojekt mit dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, um auf Basis der Memorial Archives eine neue Datenbank für die Bestände zum Konzentrationslager Auschwitz zu schaffen.

Um zu zeigen, wie die Digitalisierung der Archive dabei hilft, Jahrzehnte nach der Befreiung der Lager historische Fragen zu beantworten, hat ein Projektteam der beiden Gedenkorte Research Stories entwickelt. Dabei handelt es sich um eine digitale Plattform für Recherche geschichten. Anhand konkreter Fälle erläutern Mitarbeiter*innen des Museums Auschwitz und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg die teils detektivischen Methoden, mit denen sie tagtäglich versuchen, Häftlingsschicksale zu klären. Ihre Schilderungen verdeutlichen jedoch auch den fragmentarischen Charakter möglicher Erkenntnisse, denn viele Dokumente sind bei der Räumung der Lager von der SS vernichtet worden.

Research Stories möchte an Recherchen teilhaben lassen und reagiert damit auf das Interesse vieler Anfragenden. Nicht zuletzt durch Online-Datenbanken hat sich die Beauskunftung verändert: Wer sich heute an eine Gedenkstätte wendet, hat im Vorfeld oft schon selbst recherchiert. Den Anfragen sind deshalb häufig Scans von Dokumenten angehängt, die im Netz gefunden wurden. Angehörige haben manchmal auch ein Portraitbild der gesuchten Person vorliegen oder wissen etwas zu den Umständen der Verhaftung. Wenn sie uns Fotos, Briefe und persönliche Dokumente zuschicken, helfen sie mit, den Verfolgten und Ermordeten ein Gesicht zu geben.

Durch die Informationsangebote im Netz sind Nachforschungen zwar für jedermann möglich geworden. Wer selbst recherchiert, stößt jedoch häufig an Grenzen. So sind die Datenbanken der Museen, Archive und Gedenkstätten aus datenschutzrechtlichen Gründen meist nicht vollständig zugänglich. Um gefundene Dokumente wie etwa Karteikarten, Transportlisten oder Personalbögen zu verstehen, ist außerdem spezielles Wissen notwendig. Research Stories behandelt deshalb Themen, die in den Anfragen an unser Archiv regelmäßig wiederkehren: Wie kann das Grab eines Angehörigen gefunden werden? Lässt sich herausfinden, wie ein Häftling starb? Warum finde ich kaum Dokumente? Die Website gibt darüber hinaus Ratschläge für eigene Recherchen und verweist auf nützliche Links und Adressen.

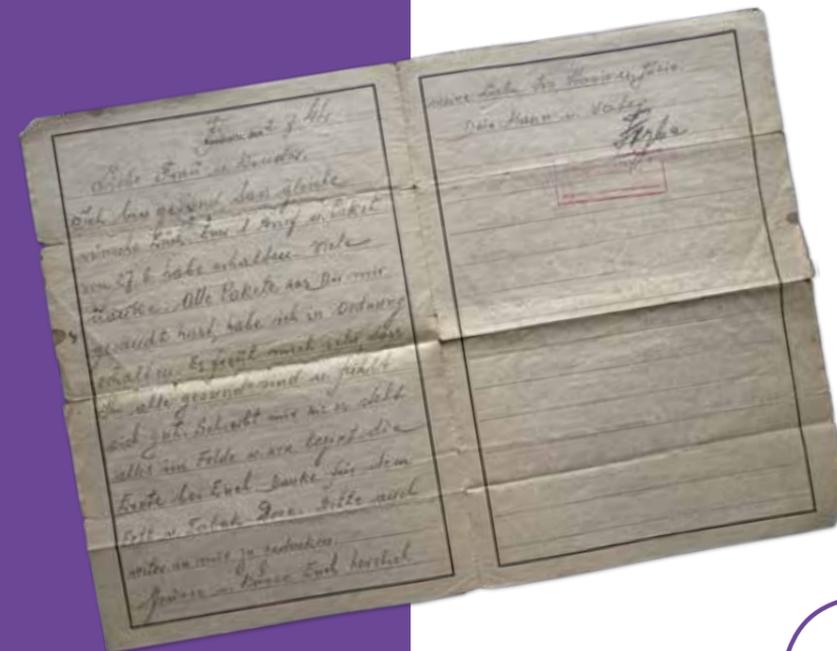
Michael Kempf



Der QR-Code führt Sie zur Website:
www.researchstories.net

„BITTE AUCH WEITER [...] MIR
ZU GEDENKEN. GRÜSSE U. KÜSSE
EUCH HERZLICH“

Schlussworte des Briefs von Feliks Ryba aus dem Außenlager Neu-Dachs, KZ Auschwitz



Brief von Feliks Ryba aus dem Außenlager Neu-Dachs, 2.7.1944 (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg / Privatbesitz)



Ich bin gerade Volontär der KZ-Gedenkstätte, als uns die Urenkelin eines Häftlings schreibt. Feliks Ryba war in Auschwitz interniert. Seine Familie weiß bis heute nicht, wo er begraben ist. In unserer Online-Datenbank Memorial Archives hat sie gesehen, dass er auf dem Ehrenfriedhof der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg bestattet sein soll. Falls das stimmt, möchten die Angehörigen das Grab besuchen.

Häftlingspersonalbogen von Feliks Ryba im KZ Buchenwald, 1945 (Arolsen Archives)



Zusammen mit Sandra Brander, die einen Freiwilligendienst leistet, übernehme ich die Anfrage. Wir schreiben dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau und erfahren, dass Feliks während der deutschen Besatzung Polens dem Widerstand angehörte. Er wurde am 24. Oktober 1943 verhaftet und am 12. November in das KZ Auschwitz gebracht.

Portraitbild von Feliks Ryba (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg / Privatbesitz)



2 Ein wichtiger Brief

Plan des Außenlagers Neu-Dachs, 1943 (Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau)



Wir erhalten auch das Digitalisat eines Briefs, den Ryba am 5. März 1944 an seine Familie geschickt hat. Das Absenderfeld enthält einen wichtigen Hinweis: „Arbeitslager EWO Jaworzno – Post Jaworzno Block 6“.

Jaworzno. Das heißt, Ryba muss in einem der größten Außenlager von Auschwitz gewesen sein: Neu-Dachs, das im Juni 1943 bei Jaworzno errichtet worden war.



Brief von Feliks Ryba an seine Familie aus dem Außenlager Neu-Dachs, 5.3.1944 (Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau)



Arbeitseinsatzkarte von Feliks Ryba aus dem KZ Buchenwald, 1945 (Arolsen Archives)

3 Todesmarsch nach Buchenwald

Als die Front näher rückte, wurde der Lagerkomplex Auschwitz geräumt. Im Außenlager Neu-Dachs trieb die SS am 17. Januar 1945 etwa 3.200 Häftlinge auf einen Todesmarsch zum KZ Groß-Rosen. Bereits in der zweiten Nacht wurden 200 nicht mehr marschfähige Häftlinge von der SS ermordet. Von Groß-Rosen wurden die Häftlinge mit einem Zug zum KZ Buchenwald transportiert.

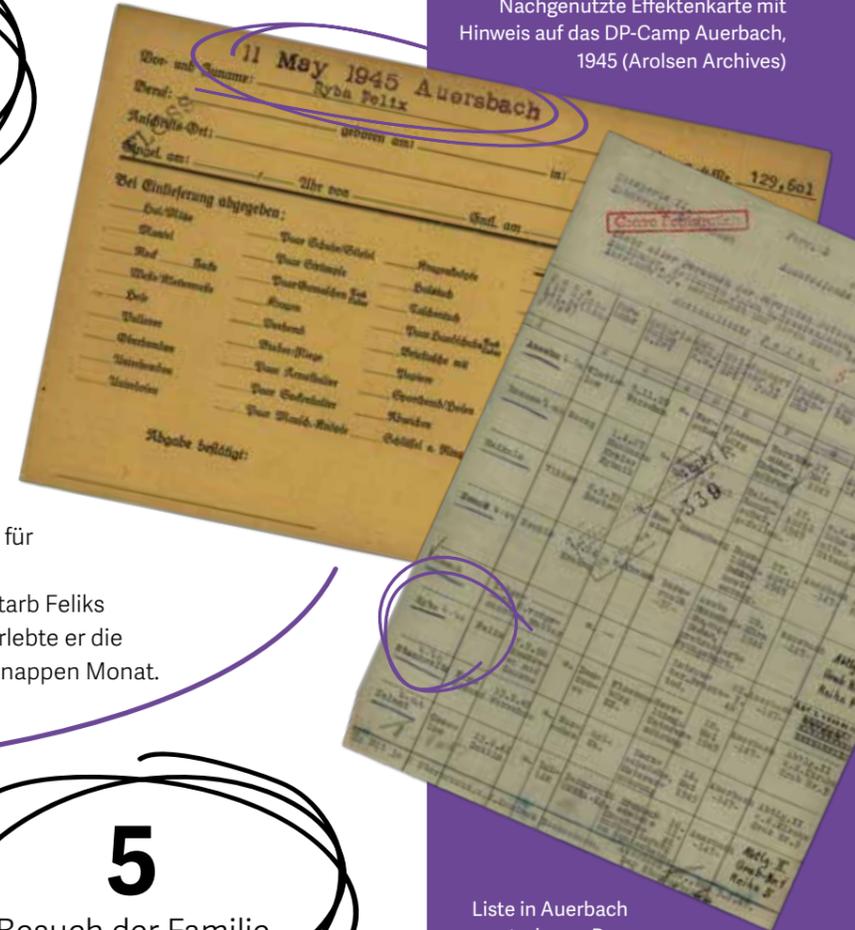
Auf der Arbeitseinsatzkarte von Ryba in Buchenwald ist „23/2 Sal“ vermerkt. Das bedeutet, dass er am 23. Februar 1945 nach Bad Salzungen gebracht wurde. Die umliegenden Kalischächte sollten dort als unterirdische Produktionsstätten für die Flugzeugindustrie genutzt werden. Die Häftlinge mussten unter Tage Schwerstarbeit leisten.



Schreibstubenkarte zu Feliks Ryba aus dem KZ Buchenwald, 1945 (Arolsen Archives)

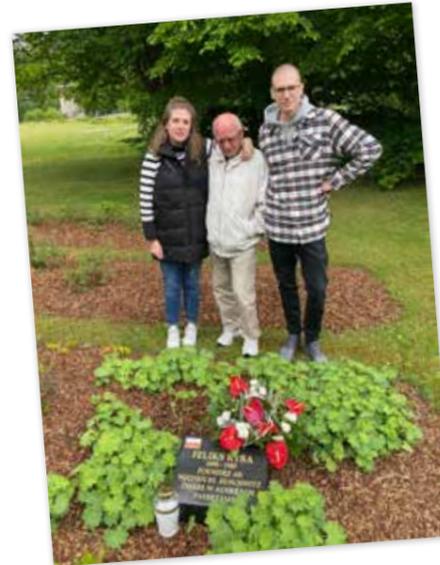
4 Flossenbürg

Als sich die Rote Armee näherte, wurde Ryba im April 1945 auf einen Todesmarsch nach Flossenbürg geschickt. Wir wissen nicht, ob er bereits auf dem Marsch oder erst im Lager selbst befreit wurde. Wir finden aber eine von den amerikanischen Befreiern nachgenutzte Effektenkarte mit einem Stempel, der darauf hinweist, dass Ryba am 11. Mai 1945 nach Auerbach gebracht wurde. Dort war ein Camp für Displaced Persons. Bereits wenige Tage später, am 18. Mai 1945, starb Feliks Ryba. Gesundheitlich zugrunde gerichtet überlebte er die Befreiung des KZ Flossenbürg nur um einen knappen Monat.



Nachgenutzte Effektenkarte mit Hinweis auf das DP-Camp Auerbach, 1945 (Arolsen Archives)

5 Besuch der Familie



Feliks Rybas Familie an seinem Grab, 2022 (Privatbesitz)

Die Opfer aus Auerbach wurden 1959 auf den neu angelegten Ehrenfriedhof in Flossenbürg umgebettet. Wir finden Rybas' Namen auf einer Umbettungsliste. Sogar die genaue Grablage ist vermerkt: Feld H, Reihe 4a, Grabnummer 4682.

Im Mai 2022 besucht die Familie das Grab. Mit einem Gedenkstein erfüllen die Angehörigen einen Wunsch von Feliks Ryba in einem seiner Briefe: „Bitte auch weiter [...] mir zu gedenken. Grüsse u. Küsse Euch herzlich“.

Liste in Auerbach verstorbener Personen polnischer Staatsbürgerschaft, 7.8.1946 (Arolsen Archives)

BRIEFE AUS DEN KONZENTRATIONSLAGERN SIND NICHT NUR BEWEGENDE ZEUGNISSE. SIE KÖNNEN AUCH HELFEN, HAFTWEGE ZU REKONSTRUIEREN.

Eine Research Story von René Wennmacher, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg 2023

AUF DEN PUNKT GEBRACHT



Michal Bordne ist 19 Jahre alt und hat von August 2022 bis Februar 2024 einen Bundesfreiwilligendienst an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg absolviert. Sie berichtet uns von einem Projekt, das sie begleitet hat: das „Steintreffen“ der Wandergesell*innen.

Durch meinen Bundesfreiwilligendienst an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg bin ich fast täglich mit verschiedenen Besuchergruppen in Kontakt. Das können zum Beispiel Schulklassen, Angehörige, Azubis, Soldat*innen oder Senior*innen sein. Einige dieser Gruppen bleiben für einen Vormittag an der KZ-Gedenkstätte, andere können sich einen ganzen oder sogar mehrere Tage Zeit nehmen.

Die Gruppe, die ich an einem warmen Morgen im Juni vor dem DESt-Verwaltungsgebäude am ehemaligen Steinbruch treffe, unterscheidet sich von denen, die mir normalerweise begegnen. Allein durch ihr Äußeres

fallen ihre Mitglieder auf: Sie tragen Weste, Jackett und Hose aus dickem Cord, dazu Hut und schwere Schuhe. Diese Kluft macht sie als Wandergesell*innen erkennbar.

Im Rahmen des „Steintreffens“ an der KZ-Gedenkstätte sind die Gesell*innen für zwei Wochen vor Ort. Jedes Jahr bringen sich die Teilnehmenden bei einem anderen gesellschaftlichen oder sozialen Projekt ein, in diesem Sommer arbeiten die Gesell*innen an der Instandhaltung der historischen Bauten. Dabei verfugen sie zum Beispiel Mauerwerk, restaurieren einen Treppenkopf oder setzen Mauern. Zusätzlich gestalten sie Grabsteine für

Opfer der Todesmärsche, die auf dem KZ-Ehrenfriedhof bestattet sind.

Die KZ-Gedenkstätte als Veranstaltungsort haben sie gerne angenommen, wie mir der Mitorganisator und Steinmetz Lucas Schmalstieg erzählt. Ihnen sei es wichtig, ein Zeichen zu setzen. Denn damit die Geschichte und die Opfer des KZ Flossenbürg nicht vergessen werden, „müssen die Überreste stehen bleiben – als Mahnmal“. Ganz in diesem Sinne sind die Gesell*innen mit viel Interesse und Offenheit bei der Sache. Sei es bei unseren gemeinsamen Rundgängen durch die KZ-Gedenkstätte oder wenn sie mehr über die Menschen wissen wollen, denen sie durch die Grabsteine gedenken.

Für viele ist das „Steintreffen“ eine Möglichkeit, Erfahrungen und Fertigkeiten außerhalb ihres eigentlichen Gewerks zu erwerben, erzählen mir die Steinmetzin Lola und die Bäckerin Ylva. Dabei geht es um fachliches Wissen, praktische Fähigkeiten und den Austausch über Erfahrungen auf der Walz. Die stellt für die Reisenden eine menschliche, kulturelle und handwerkliche Weiterbildung dar.

Wenn ich jetzt mit einer Gruppe auf dem Gelände unterwegs bin, sehe ich die ganz eigene Form der Erinnerung, die die Gesell*innen hinterlassen haben: Die restaurierten Pfosten des ehemaligen Lagertores. Oder die Grabsteine, die nun an sechs weitere Menschen erinnern.

EINE GANZ EIGENE FORM DER ERINNERUNG



Schriftgestaltung, wie hier bei einem Grabstein, ist eine Arbeit, die die Wandergesellin Ylva Fremde Bäckerin aus ihrer Ausbildung kennt.



IMPRESSUM

Herausgeber:

KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Redaktion:

Caroline Emig, Johannes Lauer, Matthias Rittner, Timo Saalman, Julius Scharnetzky

Gastautor*innen:

Anna Burgsmüller, Lisa Gärtner, Michael Glas, Bianca Hoenig, Heike Krafczyk, Friedrich Machold, Denis Meis, Christine Schmidt, Ursula Soderer

Grafische Gestaltung:

Asenkerschbaumer Visuelle Kommunikation Berlin

Illustrationen:

Silke Werzinger

Lektorat:

Winfried Helm

Druck:

Brandenburgische Universitätsdruckerei Potsdam

Auflage: 2.000

April 2024

Bildnachweis:

KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Thomas Dashuber, Titel, S. 4, 4/5, 5, 6, 6/7, 7, 8, 8/9, 9, 13, 34, 36, 37, 42
Zentrum Erinnerungskultur, S. 12, 32
Staatsbibliothek zu Berlin, S. 25
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Foto: Andreas Walgenbach, S. 26, 28
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Timo Saalman, S. 29
shutterstock.com/asrstudio, S. 30
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Sandra Brander, S. 31
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, S. 29
Museo – Museumsservice Odvody, Katrin Odvody, S. 29
Thomas Ritter, S. 33
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Michal Bordne, S. 42

Die Publikation wurde gefördert durch:



 [kz.gedenkstaette.flossenbuerg](https://www.facebook.com/kz.gedenkstaette.flossenbuerg)

 [flossenbuerg_memorial](https://www.instagram.com/flossenbuerg_memorial)

www.gedenkstaette-flossenbuerg.de